

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für
Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.
Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf.
(Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Genthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

„Mensch ärgere Dich nicht!“

Dieser modern-philosophische Grundsatz hat sich in der Gesellschaft Bürgerrecht erworben. Seine Tendenz ist eine allgemeine und deshalb akzeptable, weil er über Dinge hinweg zu helfen vermag, welche unter Umständen schwer überwindlich erscheinen. Wir meinen damit nicht die hypochondrischen Leiden. Wir meinen damit nicht die hypochondrischen Temperamente, welchen die Fliege an der Wand ein Orreul Grundsatze: „Mensch ärgere Dich nicht!“ verloren sind, nicht jene unverbesserlichen Gestalten, die nie und nimmer eine Abnung davon haben, daß sie nicht um ihrer selbst willen, vielmehr der Andern wegen die Berechtigung zum Leben erhalten haben, sondern jene Leute, welche der Ansicht sind, daß, wenn einmal etwas nicht gleich oder überhaupt gar nicht nach ihrem Kopfe geht, sie an der ganzen Menschheit oder wenigstens doch an denen, die ihnen nahe stehen, ihren Ingrimm auslassen oder ihr Inneres so in Erregung bringen müssen, daß ihnen die ruhige Ueberlegung abhanden kommt.

„Mensch, ärgere Dich nicht“: denn es kommt manchmal ganz anders, als Du gedacht, geplant und mit Bestimmtheit erwartet hast.

Wir sehen dies in allen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft; am meisten fühlbar wird es aber dort, wo künstliche Rechenregeln konstruiert und irgend ein fataler Strich durch die Rechnung gemacht wird. Da ist am besten dieses philosophische „Mensch ärgere Dich nicht“ zu empfehlen, damit der überströmenden Galle die Gewalt, gesundheitschädlich zu wirken, geraubt werde.

Und wie viel solcher Rechenregeln täuschen die Sorte liebevoller Brüder, welche darauf ausgeht, über die Köpfe Anderer emporzuzugeln und eine Rolle zu spielen in der Welt. Kaltblütigkeit kennen diese unglückseligen Invidiosen gewöhnlich nicht. In ihrer Aufgereiztheit rennen sie am Ziel vorbei und wundern sich, wenn sie weit von demselben angekommen sind.

Die ganze Lage unserer jetzigen Zustände liefert ein Bild, wozu die Nichtbeachtung der weisen Lehre der erwähnten, aus dem praktischen Leben sich herausgearbeiteten Erfahrungssätze führt. Da sind z. B. die Herren, welche den Beinamen „Agrarier“ erhalten haben, eine Bezeichnung, die nicht für zutreffend gehalten werden möchte, wenn philologische Gründlichkeit den Ursprung des Wortes für die berechnete Titulatur prüfen würde; denn Ackerbauer d. h. solche, die von der Landwirtschaft hinreichende Kenntnisse besitzen, um ein Wort in ihre Verhältnisse reden zu dürfen, sind von den Herren nicht viele. Vielmehr bebauen sie ein Feld, wo sich recht nettes Unkraut entwickelt und das über Kurz oder Lang ohne allen

Zweifel ein ganz gründliches Umacern bedürfen wird, wenn die dem Volkwohl schädlichen Pflanzen den Gesundheitszustand der Nation nicht ganz verderben sollen. Mit lauten und unlauteren Mitteln erstreben diese Herren den Schutz der angeblich nothleidenden Landwirtschaft und wenn es nach ihren Wünschen ginge, so würde der im vorigen Jahre geschaffene Solitarist bald um das dreifache erhöht werden, damit sie in ihren Wirtschaftsbüchern höhere Zahlen als Querschriften zu ihrem Wohl und Frommen verzeichnen können.

Schon die Aussicht auf eine überall reiche Körnerernte macht diese Herren nervös; denn wie ein schwarzes Gewitter, welches über ihren Häuptern sich zu entladen droht, sehen sie die Unmasse der zu erntenden Körner heranreifen und jammern und klagen, daß all' ihre Kunst im Tarifiren eitel Stückwerk sei gegen die unbezwingliche Macht der gewaltigen Natur. Wäre es möglich, ihr durch ein Reichsgesetz genau vorzuschreiben, bis zu welcher Grenze sie gehen dürfe, wer weiß, was geschehen möchte! Aber die Natur hat ihre eigenen Befehle und ruft aus jedem ihrer Erzeugnisse dem Erdensohne zu: „Mensch, ärgere Dich nicht!“

Sie thut, was ihr gut dünkt, ruhig, ohne Rücksicht auf die Menschheit. Geht es nun aber nicht so, dann müssen andere Mittel gefunden, andere Maßnahmen getroffen werden, um ihr dennoch ein Schnippen zu schlagen, um sie zu reparieren, da sie nun einmal haltstarrig genug ist, den Wünschen der zollbürstigen Herren nicht zu entsprechen. Weil die Ernte wider Erwarten günstig ausgefallen ist, und zwar überall, weil ganz zweifellos die Landbauer außerdeutscher Länder das Bestreben haben, ihre Körner zu versilbern, liegt die Vermuthung sehr nahe, daß diese bösen Menschen und Körnerbedürftigen Deutschen ihre Erntetrübnisse zuzuführen wagen und dadurch auf den so schön gedachten hohen Körnerpreis recht unangenehm wirken werden. Also schnell eine dreifache Erhöhung der Getreidezölle und, damit sich die Andern auch ärgern, ein bißchen Mehr noch auf die anderen Zölle. Probatum est!

Woher kommt denn nun diese unnatürliche Sucht nach einer solchen Höhenlage der Zölle? Das ist einfach der Aergger, den auch die Herren „Agrarier“ nicht los werden können, der sie verführt, das richtige Ziel im Auge zu behalten und an ihm vorbeizuschleichen. Würden diese Herren im Stande sein, zu begreifen, daß es ganz vortreffliche andere Mittel giebt, die Vändereien ihrer Latifundien, soweit sie solche überhaupt besitzen, ertragsreicher zu machen, sie würden sich viel Verdruss ersparen; sie würden die Wohlthat des von uns angeführten Satzes: „Mensch ärgere Dich nicht!“ tief empfinden und deshalb sich so wohl befinden, daß sie eventuell auch einmal die stärkenden Wässer der heilbringenden Badenixen erprobten könnten.

„Werde ich Euch in Eurer Wohnung allein finden?“ fragte er.

„Ja.“

„Gut, in einer Viertelstunde bin ich dort.“ Der Schließer ging rasch von dannen, er fand in seiner ärmlichen Wohnung den Zimmermann, der, das Haupt auf den Arm gestützt, in Nachdenken versunken war.

„Wird er kommen?“ fragte Siebel.

„Er hat's versprochen,“ nickte der Schließer. „Wo sind die Kinder?“

„Ich habe sie zu unserer Nachbarin geschickt,“ erwiderte seine Frau; „es ist besser, wenn sie nicht zugegen sind.“

„Großen Lärm wird's nicht geben,“ sagte Siebel spottend, „der feine Herr wird wohl einsehen, daß er sich fügen muß.“

„Am Ende wäre es doch besser, wenn ich mit ihm allein bliebe,“ erwiderte Schmalz, „findest er Euch hier?“

„So werden wir ihm schon erklären, weshalb ich hier bin,“ fiel der Zimmermann ihm in's Wort. „Laßt mich nur machen, ich werde das Schaf schon scheeren. Da kommt er.“

Rabe öffnete im nächsten Augenblick die Thüre, er stutzte, als sein Blick auf Siebel fiel.

„Wollt Ihr mich verrathen?“ fuhr er zornig auf. „Wer ist dieser Mann und was will er hier?“

„Wer ich bin?“ erwiderte Siebel ruhig. „Der Mann der früheren Wärtlerin, und diese Frau ist meine Schwester. Wir bilden hier einen Familienrath, bester Herr, und es ist mir außerordentlich gleichgiltig, ob Sie ihn anerkennen oder nicht.“

„Mein Schwager ist von Allem unterrichtet,“ fügte der Schließer hinzu, „ohne seinen Rath thue ich nichts, er wird uns nicht verrathen.“

„Im Gegentheil,“ fuhr Siebel fort, „ich werde mein Weib nicht in's Zuchthaus bringen.“

Die zuckenden Lippen setz auf einander gepreßt und die Brauen drohend zusammen gezogen, stand Rabe den Beiden mit funkelndem Blick gegenüber. Er schien zu ahnen, was ihn erwartete, aber seine Haltung und der Ausdruck seines

Politische Uebersicht.

Gnade oder Recht? Wir haben in Preußen ein Versammlungsgesetz, welches ganz genaue Bestimmungen darüber enthält, aus welchen Gründen die Staatsgewalt eine Versammlung durch die überwachenden Beamten auflösen lassen kann. Eine Versammlung kann nur aufgelöst werden, wenn die Anmeldebestimmung nicht vorgezeigt werden kann oder wenn in der Versammlung Vorschläge oder Anträge erörtert werden, die eine Aufforderung oder Anreizung zu strafbaren Handlungen enthalten, oder wenn in der Versammlung Bewaffnete erscheinen, die der Aufforderung des überwachenden Organs der Behörde entgegen nicht ernstern werden. Wenn aus der Mitte der Versammlung heraus ein ungesetzlicher Antrag gestellt wird, so giebt das dem überwachenden Beamten noch lange nicht das Recht, die Versammlung aufzulösen, er kann vielmehr erst dann zur Auflösung schreiten, wenn der Leiter der Versammlung den ungesetzlichen Antrag erörtert oder über denselben abstimmen läßt. Ebenso ist der überwachende Beamte verpflichtet, im Fall, daß Bewaffnete in der Versammlung erscheinen, von dem Vorsitzenden zunächst die Entfernung der Bewaffneten zu verlangen; erst dann, wenn dieser Aufforderung nicht Folge gegeben wird, kann der Beamte zur Auflösung schreiten. Soweit die öffentlichen Versammlungen. Für Vereine, welche bezwecken, politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern, kommt noch hinzu, daß in ihren Versammlungen keine Frauen, Schüler oder Lehrlinge anwesend sein dürfen. Ist das dennoch der Fall, so kann der überwachende Beamte, wenn seiner Aufforderung, die genannten Personen zu entfernen, nicht nachgekommen wird, die Versammlung auflösen. Aus anderen als wie den hier angeführten Gründen darf gesetzlich kein Polizeibeamter eine Versammlung stören, es sei denn unter Berufung auf das Sozialistengesetz. Letzteres ist selbstredend ein Polizeigesetz im vollen Sinne des Wortes, unter Berufung auf dieses Gesetz ist fast Alles möglich zu machen. Aber in Bezug auf Auflösung einer schon tagenden Versammlung kann auch das Sozialistengesetz nur dann zur Anwendung kommen, wenn in der Versammlung sozialdemokratische, sozialistische oder kommunistische, auf den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung gerichtete Bestrebungen zu Tage treten. Der Polizeibeamte kann also keineswegs nach Willkür verfahren, sondern ist verpflichtet, den gesetzlichen Bestimmungen zu genügen. Leider werden Versammlungen oft aus Gründen aufgelöst, von denen im Gesetz keine Spur zu finden ist, und leider haben wir noch niemals in Erfahrung bringen können, daß ein Beamter wegen Mißachtung der Gesetze bestraft worden ist. Auf Unkenntnis der Gesetze zu berufen, würde hier schlecht am Platze sein, da es sicher Sache der Behörden ist, solche Vertreter mit der Ueberwachung von Versammlungen zu betrauen, die wenigstens das Versammlungsgesetz kennen. Ein Beamter, der nicht einmal diese Bestimmungen kennt, der ist auch nicht fähig, eine Versammlung zu überwachen und zu entscheiden, ob in derselben gesetzlich verfahren wird. Wenn also demnach Versammlungen aus anderen als den im Gesetz angegebenen

Gesichts verriethen, daß er entschlossen war, jeden Kampf, der ihm angeboten wurde, aufzunehmen.

„Was habt Ihr mir zu sagen?“ wandte er sich nach einer Pause zu dem Schließer. „Nacht es so kurz wie möglich.“

„Das Gepäck ist schon in den Händen des Untersuchungsrichters!“

„Wer sagte Euch das?“

„Der Gefangene, ihm hat's der Richter selbst gesagt.“

„War er heute wieder im Verhör?“

„Ja. Und in diesem Verhör ist von den tausend Thälern die Rede gewesen, die der Amerikaner damals von Ihnen erhalten hat.“

„Weshalb hat er das ausgeplaudert?“ rief Rabe wüthend aus. „Es war ja nicht nöthig, daß er es sagte!“

„Ein Untersuchungsrichter stellt oft Fragen, an die man gar nicht gedacht hat,“ erwiderte Siebel. „Sie werden jetzt darüber vernommen werden, weshalb Sie dem Manne das Geld gegeben haben. Und mit einer faulen Ausrede kommen Sie dabei nicht durch, der Richter will Gründe wissen. Weit genug ist die Sache schon gediehen; der Gefangene hat von einem Geheimniß gesprochen, und der Richter will jetzt —“

„Der Gefangene ist ein Esel,“ unterbrach Rabe ihn erregt, dessen Aergger durch die unangenehme Situation, in der er sich befand, noch erhöht wurde. „Wenn er selbst den Kopf in die Schlinge stecken will, dann können seine Freunde ihm nicht helfen.“

„Das hat er nicht vor,“ sagte der Schließer, „er verlangt vielmehr von Ihnen, daß Sie Wort halten und den Beweis seiner Unschuld liefern. Wenn der Untersuchungsrichter ihn aufs Glatteis geführt hat, dann —“

„Dann hätte er sich vorsehen sollen!“ rief der Gutsbesitzer. „Er mußte auf solche Fragen gefaßt sein.“

„Das ist leicht gesagt,“ erwiderte Siebel. „Sie werden das einsehen, wenn Sie dem Untersuchungsrichter gegenüber stehen.“

„Was verlangt der Gefangene jetzt?“ fragte Rabe.

„Zum Ersten die bemußte Photographie!“ erwiderte Schmalz.

Feuilleton.

Die Hand der Nemesis.

Roman

von Ewald August König.

(Fortsetzung.)

Gegen diesen Vorschlag wußte der Schließer nichts einzuwenden, er entsprach seinen eigenen Wünschen.

Er trennte sich von seinem Verbündeten und schlug den Weg zur Andreasstraße ein.

Rabe erwartete ihn bereits.

„Ihr laßt mich heute lange warten,“ sagte er ungeduldig, und der Ton seiner Stimme zeugte von siederhafter Erregung, weshalb kommt Ihr so spät?“

„Weil ich nicht früher kommen konnte,“ antwortete der Schließer lakonisch.

„Das ist keine Entschuldigung. Haben Sie die Schlüssel?“

„Nein.“

„Oder einen Brief?“

„Auch das nicht.“

Rabe stampfte wüthend mit dem Fuß auf den Boden.

„So war't Ihr gar nicht bei ihm?“ fragte er.

„Ich habe lange mit ihm gesprochen, aber hier kann ich Ihnen nicht mittheilen, was er mir Alles gesagt hat. Wollen Sie mich in meine Wohnung begleiten?“

In dem Blick Rabe's spiegelte sich ein scharf ausgeprägtes Mißtrauen.

„Nein!“ erwiderte er barsch.

„Dann wollen wir auch keine Worte weiter verlieren. Ich habe Ihnen zu viel zu sagen, und hier möchte ich nicht gerne in Ihrer Gesellschaft gesehen werden, man würde auf mich einen Verdacht werfen, dessen Folgen mir unangenehm werden könnten.“

Noch immer ruhte der Blick Rabe's durchdringend auf dem Schließer.

Gründen aufgelöst werden, so ist ein solches Verfahren nur allzu sehr geeignet, das Ansehen der Gesetze, die doch für Jeden ohne Unterschied vorhanden sind, herab zu würdigen, und ein Beamter, der wirklich die Gesetze mit Füßen tritt, verdient die härteste Strafe. Immer und immer muß einer gerechten Regierung der Gedanke in Erinnerung bleiben, daß nicht das Volk ihrthalben, sondern sie des Volkes halber da ist und daß es ihre heiligste Pflicht ist, diesen Grundgedanken auch den ihr untergeordneten Beamten zur rechten Zeit in Erinnerung zu bringen. Wenn das geschieht, wenn die Behörden sich dieser Pflicht bewußt sind, kann es nicht fehlen, daß die Beamten in der Achtung der Gesetze — wie sich das von selbst versteht — dem Volke vorangehen.

Um eine Verschiebung der Nationalitäten zum Nachtheile Deutschlands zu vermeiden, finden nach Angabe der offiziellen Blätter die Ausweisungen von Ausländern statt. Nun ist es aber — wie die „Freis. Zig.“ sehr richtig bemerkt — eine bekannte Thatsache, daß sogar zu dem Generalstab der deutschen Offiziere auch verschiedene Journalisten gehören, welche aus Oesterreich stammen, ja zum Theile noch österreichische Unterthanen sind, trotzdem sich aber als Erbpächter des Reichspatriotismus aufspielen dürfen. Wir erwähnen nur: Kommissionsrath Binder, Chefredakteur der „Nordd. Allg. Zig.“; Herrn K. A. Langjährige Korrespondent des „Frankfurter Journal“, der „Erfelder Zeitung“, in letzter Zeit Sekretär der nationalliberalen Partei im Großherzogthum Hessen; Herrn Schweinburg, Herausgeber der „Berliner Politischen Nachrichten“, welcher enge Fühlung mit der österreichischen Botschaft in Berlin hat. Es ist also doppelt merkwürdig, daß alle diese Herren eine so große Abneigung gegen Ausländer haben. Aber noch mehr. Als vor ungefähr zwei Jahren in Berlin — natürlich mit einem längst gefühlten Bedürfnis zu genügen — ein Blatt gegründet wurde, welches schon von Geburt an mit einem auffallenden Repetiergeschmack behaftet war, obgleich es auf den lieblichen Namen „Vollstreund“ getauft worden, da hatten die Väter dieser Gründung sich das Personal eigens aus unserem schwarzgelben Nachbarstaate kommen lassen; sie glaubten jedenfalls, daß die importirten Journalisten sich am besten dazu eignen würden, den deutschen Arbeitern den „richtigen“ Weg zu zeigen. Die Ausländer sind also ganz gut zu gebrauchen, wenn es sich um gewisse Zwecke handelt, in solchen Fällen findet keine „Verschiebung der Nationalitäten“ statt, im Gegentheil: die Nation wird erst durch diese Ausländer „gereinigt“!

„Die Sozialreform im Reichstage.“ Unter dieser Ueberschrift berichtet der „Hamb. Korresp.“ die im Reichstage geschehenen Verhandlungen über Arbeiterchutz folgendermaßen: Zur Charakteristik der Art und Weise, mit welcher die sozialreformatorischen Anträge der Sozialdemokraten und des Zentrums in der heutigen Reichstagsitzung behandelt wurden, telegraphirt uns unser Berliner [Korrespondent] folgendes: Und nun folgt eine Schilderung der faulen Haltung bei der Debatte am Donnerstag, die in den Sälen gipfelt: „Immer leerer und öder wurde es im Saal und auf den Tribünen; nur ein Häuflein Sozialdemokraten hielt dort bis zuletzt aus. So mächtig ist die Theilnahme im Reichstage für solche Debatten so erster Dinge!“ — Gewiß ein treffliches Wort! bemerkt hierzu die Hamburger „Völkzeitung“. Wie kann man nun aber so dumm oder so falsch sein, solchen Thatsachen gegenüber noch die Behauptung zu vertreten, die Schwierigkeit der Materie verhindere das Zustandekommen von Resultaten? Davon konnte doch erst die Rede sein, wenn alle Theilnehmenden mit ganzem Eifer bei der Sache wären. Das sind sie ja aber nicht. Also nicht die Schwierigkeit der Materie verhindert das Zustandekommen von Resultaten, — wie man doch nur sagt, um, bewußt oder unbewußt, die deutsche Nation zu betrügen — sondern die moralische Verkommenheit Derer, welche kein Gefühl haben für die heilige Verpflichtung, die Jeder auf sich nimmt, der die Hand anlegt, um mitzuschaffen an der Gesetzgebung zum Wohle der Gesamtheit.

Gefuche um Befreiung von der Unfallversicherungs-pflicht sollen dem Bundesrath der „N.-B.“ zufolge wiederholt zugegangen sein. Das Blatt bemerkt dazu: Es versteht sich, daß denselben keine Folge gegeben wird; neuerdings hat das Gesuch der Vorstände der Schuhmacher-Innung und des ergebigen Kreisverbandes selbstständiger Schuhmacher zu Chemnitz, welches die Befreiung für die ohne maschinelle Einrichtungen betriebenen Schuhwaarenfabriken beantragte, einen ablehnenden Bescheid erfahren.

Die Vorlage, betr. den Bau eines Nordostkanals ist vom Bundesrath einstimmig angenommen und damit allen Gerüchten über den angeblichen Widerspruch der Südstaaten ein Ende gemacht. Der Handelsvertrag mit der dominikanischen Republik und der Gesandtschaft über die Bürgerschaft des Reiches für die ägyptische Anleihe wurden an die zuständigen Ausschüsse verwiesen.

In der bairischen Kammer kam am Donnerstag das bekannte Zeugniswagungsverfahren gegen den Redakteur Voghart von den „Neuesten Nachrichten“ zur Sprache. In dem

genannten Blatte waren seiner Zeit verschiedene Daten und Bismarck über die staatliche Hagelversicherung veröffentlicht worden, die nur von einem Beamten dieser Anstalt dem Blatte zugeführt sein konnten. Der Redakteur weigerte sich, den Einsender namhaft zu machen und er wurde daraufhin wegen Zeugnisverweigerung verhaftet, aber bald hernach wieder freigelassen. Die Abgg. Vahl und Frankenberger regten die Angelegenheit an und lenzten die Verhandlung der Regierung als ein unrichtiges. Der Minister des Innern betonte die Pflicht des Amtsgeheimnisses, der Anstaltsdirektor habe aus eigener Kompetenz, aber gelegentlich gehandelt, der Bericht des Vorgehens sei diskutierbar. Der Justizminister vertheidigte das Vorgehen des Gerichts, nachdem die Justiz einmal angerufen worden sei; eine laxere Praxis würde ungesetzlich gewesen sein. Damit dürfte diese Angelegenheit wohl für immer begraben sein.

Die Erörterungen über das Projekt der Branntweinsteuer bilden nach den offiziellen „Berl. Vol. Nachr.“ eine nicht zu unterschätzende Gefahr; sie schreiben: „Bei dem Mangel authentischer Nachrichten über den Plan, welcher regierungsseitig verfolgt wird, spielt in diesen Erörterungen die Phantasie eine hervorragende Rolle, und die Gefahr liegt nahe, daß auf diesem Wege Phantasie gezeitigt werden, welche nicht entfernt der Wahrheit entsprechen, wohl aber geeignet sind, auch solche Kreise, welche der Sache selbst günstig sind, gegen die in der Erörterung angeführten Pläne im Voraus einzunehmen. Diejenigen, welchen es mit einer finanziell werthvollen Reform der Branntweinsteuer ernst ist, und welche nicht zu den Politikern gehören, denen, so lange die Regierung die Branntweinsteuerreform nicht in Angriff nahm, kein Vorwurf statf genug und selbst nicht die persönliche Verdächtigung nicht zu schlecht war, welche jetzt aber alles anbietet, um der Reform Schwierigkeiten zu bereiten, werden daher gut thun, die Erörterungen über die von der Regierung verfolgten Pläne zu vertagen, bis über diese authentische Mittheilungen vorliegen, mithin für die Beurtheilung eine sichere Grundlage geschaffen ist.“ — Den Herren ist es natürlich äußerst unangenehm, daß der Vorhang etwas gelüftet und dem Volke dadurch Gelegenheit wird, einen Blick hinter die Kulissen zu werfen.

Von der Marine. Aus Kasstadt wird unterm 18. d. M. gemeldet, daß der deutsche Matrose Bensch von der Korvette „Gneisenau“, welcher der Ermordung eines britischen Unterthanen in Kasstadt angeklagt war, sich der fahrlässigen Tödtung für schuldig bekannte und zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde.

Die Einführung des Rechtsweges bei Zollbeschwerten wird jetzt auch von der nationalliberalen Partei im Reichstage beantragt werden. Der nationalliberale Abgeordnete Strudmann hat, unterstützt von Mitgliedern seiner Fraktion, folgende Resolution eingebracht: „Der Reichstag wolle beschließen, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, einen Gesandtschaftsausschuss zu entsenden, nach welchem derjenige, welcher zur Entrichtung eines Eingangszolles überhaupt nicht oder nicht zu dem geforderten Betrage verpflichtet zu sein verneint, befugt ist, gegen die legitimistische Entscheidung der Verwaltungsbehörden der einzelnen Bundesstaaten die endgiltige Entscheidung einer im verwaltungsgerichtlichen Verfahren entscheidenden Reichsbehörde anzurufen.“ — Die deutschfreisinnige Partei hat zur Regelung dieser Frage einen Gesandtschaftsausschuss eingebracht, nach welchem solche Streitigkeiten im oidentlichen Rechtswege durch die Landesgerichte bzw. Kammern für Handelsfachen geschlichtet werden sollen.

Aus Hannover wird gemeldet, daß dort bei den 8 Ersatzwahlen zur Stadtvertretung die weiße Partei 4 Siege an die nationalliberale und damit die Majorität in der Stadtverordnetenversammlung verloren hat. Dagegen es sich hier nur um eine kommunale Wahl handelt, kann dieses Ergebnis doch auf politische Bedeutung Anspruch machen. In der bis 1866 liberalen nördlichen Vertretung Hannovers hatten bei den auf die Annexion erfolgten Wahlen die Weißen die Majorität erobert und diese auch bis jetzt behauptet. Bei den letzten Reichstagswahlen hatten sie das Mandat der Stadt Hannover zum ersten Mal seit 1866 eingebüßt. (Bekanntlich siegte in der Stichwahl der sozialdemokratische Kandidat Meister über den Weißen Bruel.)

In Breslau soll nun auch ein demokratischer Verein gegründet werden. Am Dienstag fand daselbst zu diesem Zwecke eine vertrauliche Versprechung statt, welcher unter Anderem auch der frühere Landtags-Abgeordnete Richter (Mühlradlig) beizumohnt. Es wurde beschlossen, einen demokratischen Verein zu gründen, im Anschluß an das auf dem Hamburger Parteitag vereinbarte Programm. Mehrere der Anwesenden erklärten sofort ihren Beitritt. Der Verein wird im Anfang des Januar nächsten Jahres eine öffentliche Versammlung ausrichten, bei welcher der Reichstags-Abgeordnete Penzmann und der Fabrikbesitzer Richter (Mühlradlig) als Redner auftreten werden.

Holland. In Amuiden sollte vorigen Sonntag eine sozialdemokratische Versammlung gehalten werden. Zugleich mit den

Wortführern hatte sich auch der Bürgermeister von Belen, wozu Amuiden gehört, eingefunden und 33 Schutzmänner waren in der Nähe aufgestellt. Jeder Eintretende wurde gefragt, ob er Waffen bei sich führe, wer solche hatte, mußte sie den Beamten übergeben. Außerdem hatte man sich bemüht, die unwissende Bevölkerung gegen die Veranstalter der Versammlung aufzubringen. Trotz alledem verlief dieselbe in der schönsten Ordnung.

Spanien.

In Madrid soll heute das Amnestie-Dekret in der amtlichen Zeitung publizirt werden. Nicht weniger als zwölftausend Untersuchungen wegen Vergehens, die in den letzten drei Monaten eingeleitet wurden, sollen durch die Amnestie niedergeschlagen, und zwölf Schriftstellern die Pforten des Bagno, dreizehn andern die des Gefängnisses von Madrid wieder geöffnet werden. Fünfzehn Journalisten, die wegen der Ausübung der Berichterstattung zum Bagno entlassen waren, werden in den Stand gesetzt, zurückzulehren. Die politische Amnestie schließt nur diejenigen Militärpersonen aus, die mit bewaffneter Hand an den Aufständen Theil genommen haben, aber auch diese sollen die Begnadigung erwidern können, wenn sie einzeln um dieselbe nachsuchen. Nach dem Wortlaut des Dekrets würden, einem Telegramm des „Temps“ zufolge, selbst Borilla und die übrigen republikanischen Flüchtlinge Ende dieser Woche nach Spanien zurückkehren können. Die letzte beabsichtigte Einschränkung des Begnadigungskalles in dieser Richtung würde demnach wieder aufgehoben sein. Nach anderen Meldungen soll die Amnestie sich außer auf die bürgerlichen politischen Vergehen nur auf einzelne militärische Vergehen bei dem Aufstande von 1883 erstrecken, und alle strafbaren Handlungen ausschließen, die gegen die Integrität des spanischen Territoriums gerichtet gewesen sind.

Rußland.

Die Zahl der zur „Verächtlichmachung“ verurtheilten Personen beiderlei Geschlechts nebst deren Kindern, welche in der Zeit vom 25. April bis 15. September aus Moskau über Nischni-Novgorod nach Sibirien befördert wurden, beträgt dem „Mosk. List.“ zufolge 11 252 Personen. Diese Bismarck sprechen deutlich genug! Man bedenke, daß die „Verächtlichmachung“ oft nur auf Befehl untergeordneter Organe stattfindet, ohne daß dem so ins Elend Gestohlenen gestattet wird, ihre Unschuld vor einem Gerichtshof darzuthun.

Großbritannien.

Anlässlich der Eröffnung der Affiken von Munster in Irland am 8. d. M. bemerkte der Richter O'Brien, daß die Zahl der schweren Verbrechen von 430 im entsprechenden Zeitraum des Vorjahres auf 480 vermehrt habe. Nur in etwa 50 Fällen seien die Schuldigen zur Verantwortung gezogen worden, und in zwei der wichtigsten Fällen hätten sich die Opfer selber gemeigert, als Kläger aufzutreten. — Die „Times“ eröffnen ihren Lesern, daß sie außer Stande sei, fernere Telegramme aus Ober Birma zu bringen, da ihr Special-Korrespondent in Mandalay von General Bredberg die Weisung erhielt, nach Rangun zurückzulehren. Die „Times“ erwarten eine Erklärung dieses Vorgehens vom kommandirenden General. — Man kann hiernach wohl mit Recht annehmen, daß es in Birma keineswegs so glatt zugeht, wie die schmeichelehaften englischen Blätter wissen wollen.

Amerika.

Eine an den Kongress gerichtete Botschaft des Präsidenten der nordamerikanischen Union enthält folgenden Passus: Unser mäßige und gerechte Haltung gegenüber den Maßnahmen, welchen die nach Deutschland zurückkehrenden, hier naturalisirten Deutschen daselbst begegnen, wird zweifelsohne zu einer bestriedigenden Bestätigung führen. Obwohl der Frage der Eigenthumsrechte Deutschlands und Spaniens betreffs der Karolineninseln fernstehend, erwarten wir, daß sich nichts ereignen werde, was die friedlichen Handel treibenden oder dort wohnhaften Amerikaner ungünstig berühren werde. Wir haben uns Spanien und Deutschland gegenüber in diesem Sinne ausgesprochen. — Der Präsidentenbotschaft besagt ferner: Der Präsident nehme Abstand, die Sanction des Senats für die Kongoaakte einzuholen. Die amerikanische Regierung sei nicht der Ansicht, daß die Unterschrift der amerikanischen Delegation unter dieser Akte im Stande sei, ihre früheren Vorbehalte aufzuheben, sie könne nicht die Verantwortlichkeit der Verpflichtung theilen, dem Kongogebiet Neutralität aufzuerlegen. Die Botschaft gedenkt ferner der Erhaltung guter Beziehungen zwischen England und Amerika. Der Präsident spricht sich ferner in Anbetracht des Umstandes, daß die Einnahmen die Bedürfnisse des öffentlichen Dienstes überschreiten, zu Gunsten einer Herabsetzung der Einfuhrzölle auf Bedürfnisgegenstände aus, empfiehlt nachdrücklich die Einstellung der obligatorischen Silberdollars Ausprägung nach dem Geley vom Februar 1876 und konstatiert die Nothwendigkeit einer Vermehrung der Kriegsmarine. Im Weiteren tadelt er lebhaft die Polgamie und empfiehlt die Annahme eines Gesetzes, welches die Einwanderung von Mormonen verbietet. Den Vertrag wegen des Nicaragua-Kanals beabsichtigt der Präsident dem Senat nicht vorzulegen.

„Er soll sie haben.“
„Sodann seine Freiheit im Laufe der nächsten Tage.“

„Das kann auch geschehen, wenn Ihr Vernunft annehmen wollt. Laßt ihn entwischen, es soll Euer Schaden nicht sein, und wenn Ihr es richtig anfangt, wird man Euch nichts beweisen und anhaben können. Es wäre das einfachste und beste Mittel, Allem vorzubeugen, und Eure Frau würde ebenfalls sehr damit zufrieden sein.“

„Meine Frau?“ spottete Siebel. „Ich hab' keinen Grund, sie zu schonen.“

„Vorhin sprach Ihr anders.“

„Ich sage auch nicht immer, was ich denke. Und mit dem Fluchtplan ist es gar nichts, es wäre nutzlose Mühe, darüber nachzudenken, mein Schwager wird nicht so dumm sein, sich und seine Familie ins Unglück zu stürzen. Sie würden ihm ja doch nicht so viel geben, daß er von den Zinsen leben könnte.“

„Ich würde tausend Thaler dafür zahlen unter der Bedingung, daß der Versuch vollständig gelingt.“

„Tausend Thaler?“ erwiderte Siebel achselzuckend. „Was taufe ich mir dafür! Sie würden bald dahinter kommen, daß der arme Schlucker die Laska voll Geld hat.“

„Und wenn ich auch wollte, der Gefangene will nicht!“ fiel der Schließer seinem Schwager ins Wort. „Er hat mir das ganz ausdrücklich erklärt und er hat ganz recht. Durch die Flucht würde er seine Schuld beweisen.“

„Und könnt Ihr denn behaupten, daß er schuldlos ist?“ fragte Rabe ärgerlich.

„Ja, das können wir,“ antwortete der Zimmermann. „Wäre er es nicht, dann würden Sie sich nicht seiner annehmen. Sie fürchten ihn, weil er Sie verderben kann, und ich weiß wahrhaftig nicht, weshalb er es nicht thut. Jeder ist sich selbst der Nächste! Weshalb soll er denn Sie und meine Frau schonen? Er sagt ja selbst, ein offenes Geständniß könne ihm nicht gefährlich werden.“

„Dann hat er eine Lüge gesagt!“

„Um, das muß er selbst am besten wissen; wenn er

es sagt, wird es auch wohl wahr sein. Und er will sich nur noch einige Tage gedulden, dann wird er dem Untersuchungsrichter Alles mittheilen.“

„Hat er damit gedroht?“ fragte Rabe, auf dessen Stirne die Adern anschwellen. „Zu Drohungen hat er noch keine Berechtigung, er soll sich gedulden und abwarten, es ist Alles für ihn geschehen, was geschehen konnte.“

„Besser wäre es doch, wenn er beseitigt würde,“ sagte der Zimmermann, einen vertraulichen Ton anschlagend. „Wenn er wieder drüben in Amerika wäre, brauchte man keine Drohungen nicht mehr zu fürchten.“

„Wollt Ihr ihn hinüberschicken?“

„Um, man könnte es immerhin überlegen.“

„Wenn Ihr es fertig bringt.“

„Das wäre meine Sache,“ fuhr Siebel fort, ohne den befremdeten Blick seines Schwagers zu beachten, „zuor müssen die Bedingungen festgestellt werden. Für die lumpige Summe, die Sie geboten haben, setzt kein vernünftiger Mensch seine Existenz aufs Spiel, Sie müssen ganz anders bieten.“

„Wenn Eure Forderung nicht unverschämt ist.“

„Fünftausend Thaler für Jeden von uns Beiden! Drum: r können wir's nicht, mein Schwager wird auch auswandern müssen, und was wir drüben finden, wissen wir nicht.“

Der Blick Rabe's ruhte forschend auf dem weitergebräunten Gesicht, er schien über den Vorschlag nachzudenken.

„Und in welcher Weise wölltet Ihr die Flucht ermöglichen?“ fragte er.

„Darüber müßte ich mit meinem Schwager noch berathen,“ erwiderte Siebel, „einen Plan habe ich noch nicht entworfen.“

„Und ich würde das Geld nicht eher zahlen, bis er gelungen wäre, tausend Thaler vorab, und den Rest in New-York.“

„Was soll das Alles?“ fragte der Schließer. „Die ganze Berathung ist unnütz, mit meinem Willen wird der

Gefangene nicht entfliehen, und wenn ich meine Zustimmung nicht gebe.“

„Ich rede darüber nachher mit Euch,“ fiel Siebel ihm ins Wort. „Ihr kennt meinen Plan noch nicht. Sie wissen also die zehntausend Thaler zahlen?“

„Wenn die Sache gelungen ist, ja.“

„Und könnten die anderen Personen nicht auch etwas beisteuern?“

„Welche anderen?“ fragte Rabe unwirsch.

„Die in das Geheimniß verwickelt sind!“

„Da werdet Ihr selbst Eure Frau fragen müssen.“

„Sie hat nichts außer der Pension, welche die Generalin ihr zahlt. Und diese Pension wird ja auch nur dafür gezahlt, daß meine Frau schweigt, daraus geht hervor, daß die Generalin von Strudmann ebenfalls die Enthüllung eines Geheimnisses fürchten muß.“

„Vermuthungen!“ sagte Rabe achselzuckend. „So gnügt Euch mit dem, was Ihr von mir erhalten werdet.“

Der Zimmermann schloß wieder das Haupt auf beide Arme und blickte eine Weile schweigend vor sich hin.

„Vor allen Dingen muß man sorgen, daß der Gefangene nicht ungedulbig wird,“ nahm er endlich wieder das Wort, „geben Sie meinem Schwager die Photographie, er soll sie dem Amerikaner bringen und ihm sagen, in den nächsten Tagen werde er in Freiheit gesetzt werden.“

„Er soll sich vor dem Untersuchungsrichter hüten,“ erwiderte Rabe, indem er einen Brief auf den Tisch legte, „der Aff. stor wittert überall geheimnißvolle Verbrechen. Was ich versprochen habe, das halte ich, sagt ihm das, er soll mir vertrauen.“

„Und die Photographie?“ fragte Siebel.

„Sie ist in dem Briefe.“

„Saben Sie ihm sonst noch etwas mitzutheilen?“

„Nein, er soll sich gedulden, ich kann auch nicht, wie ich will. Wie es auch kommen mag, er wird nicht vorwärts kommen.“

„Er hat mir erklärt, daß er keinen Brief mehr schreiben werde,“ erwiderte der Schließer.

„Rannte er Gründe dafür?“

Z.
habt un
legten di
einen ho
nalfatio
einen wi
magen:
kugt vor
abwärt
Standun
Legere
hoben t
erörtern
abwärt
die Pro
die Kan
werden
ischen
System
kommen
lung in
von leg
Auch in
damit a
große S
aufstell
billigst
schon die
werden,
wid ma
Systeme
haben n
gerichtet,
Unsere
Bedürfn
jede hal
loset;
diese
tügen.
gestellt
Diphther
worden.
System
Lutrum
auch den
hatten d
Extrem
man hat
größern
als in
die erge
nicht auf
logern
Spree g
Kanäle
System
legen
sungen
sammlun
land hat
durch di
und wir
groß Ge
wo der
schen se
noch kein
einem d
einigung
diesen N
meisten
Technik
Baues o
gen kann
— In F
felder g
neinew
neheren
nan die
durch B
Rieselfe
auf dem
felder i
man er
Berlefel
sch aber
Unlofen
delich
rechnung

Vereine und Versammlungen.

Z. Arbeiter-Bezirksverein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding. In der am Montag abgehaltenen letzten diesjährigen Versammlung hielt Herr Professor Dr. Petri einen hochinteressanten Vortrag über „die Reinigung der Kanalisationsabwässer und die Umwandlung der Niederschläge in einen wirksamen Dünger“. Referent äußerte sich ungefähr folgendermaßen: Ein großer Theil der Berliner Bevölkerung ist überzeugt von der Wirksamkeit der Reinigung der Kanalisationsabwässer und er werde versuchen, der Versammlung den jetzigen Standpunkt der Städtereinigung klar vor Augen zu führen. Letztere sei eine so brennende Frage geworden und von sehr hoher Wichtigkeit, da sie die finanziellen Verhältnisse der Kommune tief berühre. Männer der Wissenschaft, Techniker u. A. erörtern die Frage, wie man am besten die Kanalisationsabwässer beseitigen kann, und selbst die Ärzte haben die Frage noch nicht entscheiden können, ob durch die Kanalisation die epidemischen Krankheiten beseitigt werden, da die große Sterblichkeit hierfür nicht zu berechnen sei. Man hat bereits eine ganze Reihe von Systemen geschaffen, wovon zweierlei hauptsächlich in Betracht kommen: 1. die Abfuhr der Exkremente und deren Verwandelung in Düng und 2. das Kanalisations-Schwemmsystem, wovon letzteres in unserer Zeit den Sieg davon getragen habe. Auch in Berlin habe man das Schwemmsystem eingeführt, um damit zugleich die Regenwässer zu beseitigen, was ja für große Städte von Vorteil ist. Hier habe man als Dogma aufgestellt: Der Weg der Beseitigung durch Spülung sei der billigste. Seit 15 Jahren erwartet man nun aber schon die Vortheile, und die Frage wird dann wieder brennend werden, wenn die sanitären Bedenken stärker hervortreten; dann wird man vielleicht erkennen, daß man sich in der Wahl der Systeme geirrt habe. In England hat man schon vor fünfzig Jahren das Schwemmsystem angewandt und Wasserlosets eingerichtet, um der Bequemlichkeit des Publikums zu dienen. Unsere Vorfahren waren anderer Ansicht, sie fühlten nicht das Bedürfnis nach dieser Bequemlichkeit; heute aber verlangt die halbwegs situierte Familie Wohnung mit Wasserloset; deshalb sind die Baumeister auch gezwungen, diese Forderung bei jedem Neubau zu berücksichtigen. Die Erwartungen, die man an das Schwemmsystem gestellt habe, seien nicht erfüllt worden, die Sterblichkeit an Diphtherie, Typhus, Scharlach u. s. w. sei nicht geringer geworden. Man hätte, bemerkt Referent, auch das Viernurische System anwenden können, bei welchem die Exkremente durch Luftpumpen abgezogen werden sollten; hierdurch hätte man auch den Epidemien vorbeugen können. Schon die alten Römer hatten großartige Kloakenanlagen und beförderten die Exkremente und das Regenwasser durch Kanäle in die Tiber; man hatte dort aber größere Kanäle gebaut als bei uns. In manchen Kanälen sei zwar ein trägerer Fluß als in engeren; bei starkem Regen genügen aber die engen Röhren nicht, da sie die großen Wassermassen gar nicht aufnehmen können. Man hat deshalb in Berlin noch sogenannte Nothauslässe zum Entführen der Wässer in die Gegend geschaffen. Trotzdem war es aber nicht möglich, die Kanäle ganz rein zu halten, und alle Städte, die das Schwemmsystem eingeführt haben, befinden sich in der gleichen Verlegenheit, was sie mit dem sich ansammelnden Schmutz anfangen sollen. Vom sanitären Standpunkte aus ist diese Anordnung höchst schädlich und daher zu beseitigen. In England hat man ein Gesetz gegen die Verunreinigung der Gewässer durch die verschiedenen Fabriken wie Gerbereien, Färbereien u. s. w. und wir haben auch jedenfalls im nächsten Jahre ein derartiges Gesetz zu erwarten, deshalb entsteht schon jetzt die Frage, wo der bisher abgeschwemmte Schmutz hin soll. Die nun schon seit 10 Jahren erörterte Wasserreinigungsfage hat aber noch keine rechte Gegenliebe gefunden; jetzt stehe man aber vor einem drohenden Gespenst, deshalb entstehen so viele Wasserreinigungsmethoden, empfohlen von Geschäftsleuten, die nur ihren Nutzen in der gegenseitigen Konkurrenz suchen. Die meisten dieser Verfahren beruhen aber auf Schwindel. Der Techniker versucht die Frage zu lösen auf dem Wege des Kalks oder durch Maschinen, aber Wasser vollkommen reinigen kann er nicht; dies sei vielmehr dem Chemiker vorbehalten.

— In Berlin hat man zur Entfernung des Urtraths die Rieselfelder geschaffen, die aber den an sie gestellten Erwartungen keineswegs entsprachen, denn sie reichen bei der stetig zunehmenden Vergrößerung Berlins nicht aus. — Es entsteht nun die Frage, was wird aus dem Urtrath, wenn man ihn durch Verrieselung beseitigt? Hierzu hat man nun auf den Rieselfeldern dahin Einrichtungen getroffen, daß der Urtrath auf dem Boden liegen bleibt und das Wasser abläuft. Die Felder wurden dann gärtnerisch behandelt, beackert und man erwartete prächtige Ernten, um die mit der Verrieselung verbundenen Unkosten zu decken. Diese steigern sich aber fortwährend, so daß die Erträge zur Deckung der Unkosten lange nicht ausreichen und Zuschüsse dauernd erforderlich sind. Referent bemerkt hierbei, daß er aus der Betrachtungsweise des Magistrats nicht recht klug werde. Es sei

in dem letzten Jahres-Abschluß beispielsweise eine Einnahme aus der Abholung eines ziemlich großen Waldes aufgeführt; diese Abholung sei aber wahrscheinlich deshalb erfolgt, weil die Bäume die stete Verrieselung nicht vertragen können. Ferner sei ein Gewinn aus dem Viehverkauf verzeichnet; letzterer erfolge doch aber nur, wenn die Viehwirtschaft gedeiht oder eine Seuche zu befürchten sei. Solche Einnahmen bedeuten entschieden eine Verschlechterung der Rieselfelder und müssen schließlich mal aufhören, worauf dann wieder andere Ansprüche zur Geltung kommen werden. In Dabors baut man hauptsächlich Kohl, Weiden und Pferdeäulen; Gras als Grünfütterung kann nur in der nächsten Umgebung verwendet werden, obwohl letzterer Pflanzung die vortheilhafteste wäre. — In Breslau entspricht der aus den Abwässern gewonnene Düngwerth auch nicht den ökonomischen Anforderungen, da dort zwei Drittel des Wertes gewonnen werden und ein Drittel verloren geht. In Berlin übersteigt aber der Verlust an Stickstoff bisweilen die Hälfte des ganzen Düngwerthes. Wenn dies noch weiter geht, so könne schließlich noch der ganze Düngstoff verloren gehen. Die Kosten belaufen sich für Berlin auf über 700 000 M., ohne Finken, Lohn u. v. A. und es muß Jedem klar sein, daß ein solches System kolossale Unkosten erfordert. Diese werden nun aber nicht direkt von allen Einwohnern gleichmäßig erhoben, sondern man hat eine Kanalisationssteuer für die Hausbesitzer eingeführt, welche dieselben natürlich auf die Miether abwälzen. Bis jetzt hat Berlin 5 Radialsysteme in Betrieb genommen, und noch sollen 7 hinzukommen, deshalb müssen neue Rieselfelder angekauft werden, was Anlaß zu einer feinen Spekulation der anwohnenden Gutbesitzer giebt. Hierzu kommen dann noch Kosten für Kommissionäre, Erweiterung der Druckrohre u. s. w. Berlin hat sich in den letzten 7 Jahren um 500 000 Einwohner vermehrt und als Reichshauptstadt zieht es Alles an sich und es sei die beste Aussicht vorhanden, daß wir der Ausdehnung von Paris nahe kommen werden. Dann brauchte man bloß die Nase zum Fenster herauszustrecken, um die Rieselfelder zu sehen. (Weiteres.) Der Magistrat würde dann aber auch kein schlechtes Geschäft machen, wenn er die Rieselfelder auskühlte und bebauen ließe. Ferner wäre auch noch zu bedenken, daß die jetzigen Anlagen auch mal baufällig und erneuert werden müssen. — Eine Frage der Gegenwart sei also die, wie man ohne Rieselfelder fertig werden könnte. Referent spricht nun über das von ihm selbst seit dem Jahre 1880 angewendete Verfahren. Er führt aus, daß er jetzt bereits ein zweites System der Reinigung der Abwässer erfunden habe, welches eine ganz bedeutende Dünggewinnung für die Landwirtschaft im Gefolge habe. Das erste System errichtete er im Anschluß an die Strafanstalt Wilmersdorf, das zweite in Marienfelde. Bei letzterem geht ihm kaum der vierte Theil des Stickstoffs der Fauche verloren, welcher in Dabors verloren wird. Er erhielt von 100 000 Liter Spüljauche 116 Doppelpfund feste Bestandtheile, in diesen befinden sich 20 Doppelpfund Stickstoff oder 20 M. Werth. Von Amerika werden jährlich 50 Millionen Pfund Chilisalpeter als Düngemittel importirt. Diese Menge muß man aber beziehen, weil im Inlande nicht genug Düng produziert wird und sonst der Ertrag der Felder nicht den Anforderungen entspricht, und auch die Zuckerindustrie sonst nicht solchen Aufschwung nehmen könnte; es geben hierfür nach dem Auslande 30 Mill. Mark. Referent erörtert noch weiter sein Verfahren und theilt verschiedene Berechnungen mit, welche er hat anstellen lassen über die vortheilhafteste Gewinnung des Düngstoffes. Schließlich kommt er auch auf die Beziehung mit dem Magistrat von Berlin und verschiedenen hohen Personen zurück, wobei er bemerkt, daß bereits 2 Deputationen seine Anlage gesehen haben, die erste am 19. Juli und die zweite am 10. Oktober, und doch wäre man an eine genaue Untersuchung seiner Methode trotz aller Anerkennungsbewegungen noch nicht herangekommen. Wenn die Magistrats-Chemiker lächer, so könnte er mit ein paar Duzend Analysen bereits aufwarten. Mit seinem Verfahren könnte die Stadt Berlin täglich 11 000 Mark am Düng gewinnen, also jährlich 4 Mill. Mark; und wenn selbst die Unkosten die Hälfte hieron verschlingen, würden immerhin noch 2 Millionen bleiben. Durch die jetzt stattfindende fortwährende Verrieselung der Felder werde die Frucht sehr oft, wozogen bei seinem Verfahren nach Bedarf berieselt werden kann; wenn letzteres der Fall ist, dann werden die Rieselfelder auch wieder ihren guten Ertrag liefern. Es wird dann möglich sein, den Guano, den man jetzt vom Ausland importirt, zu ersetzen. Eine Umgestaltung des jetzigen Systems also liege im Interesse der Allgemeinheit und sei er den Arbeitern dankbar, daß sie seinen Ausführungen jetzt und bei der Beschäftigung der Anlagen so aufmerksam gefolgt seien. Es seien nur wenige Elemente in der maßgebenden Körperschaft, die so festhalten an dem alten Dogma, daß die Verrieselung die allein richtige Verwendungsweise der Abwässer sei. — Nach Beendigung des mit dem größten Beifalle aufgenommenen Vortrages sprachen noch die Herren Seefeldt und Kleinert über einige Punkte des Referats und empfahlen die in nachfolgender Resolution angeführte Petition.

Die Resolution lautete: „Die heutige Versammlung des Arbeiter-Bezirksvereins der Oranienburger Vorstadt und des Wedding hat von dem Wasserreinigungssystem des Professor Dr. Petri Kenntniß genommen und daraus ersehen, daß das Verfahren desselben ein für die Kommune Berlin bedeutend vortheilhafteres ist, als das der Rieselfelder. Die Versammlung beauftragt den Vorstand, durch eine Petition den Magistrat zu eruchen: bevor neue Rieselfelder angekauft werden, erst das Verfahren des Prof. Dr. Petri genau untersuchen zu lassen.“ Referent bemerkte in seinem Schlusswort noch, daß er bereits im vergangenen Winter aus seinem gereinigten Wasser 60 000 Zentner Eis gewonnen und das gereinigte Wasser für Menschen und Thiere brauchbar sei, wovon sich ja verschiedene Personen schon überzeugt hätten. — Der Vorsitzende sprach dann noch dem Dr. Petri Namens des Vereins seinen Dank aus für die Erklärungen bei der veranstalteten Exkursion. — Zu Verschiedenes“ sprach Hr. Kuntel über die Resultate der Kommunalwahlen und fordert zum Beitritt in den Verein auf. Er gab ferner noch einen kurzen Rückblick über die Thätigkeit des Vereins im verflohenen Jahre, wobei er betonte, daß die Petition zum Arbeiterschutzgesetz durch den Verein 7000 Unterschriften erhalten habe und schloß die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf das Gedeihen des Vereins. Nächste Versammlung den 4. Januar 1886. Tagesordnung: Wahl des gesammten Vorstandes.

An sämtliche in der chirurgischen Branche arbeitende Kollegen ergeht folgender Aufruf: Kollegen! Wieder treten wir mit der Bitte an Euch heran, für Eure materielle und gesellschaftliche Stellung eine Lanze zu brechen. Zu diesem Zwecke ist eine Organisation unerlässlich. Leider sind viele Kollegen unter uns, welche trotz der beiden zu diesem Zwecke stattgehabten Versammlungen, in denen die jetzige schlechte Lage der Branche eingehend beleuchtet wurde, in ihrem Verhalten noch viel zu passiv. Kollegen, zeigt, daß Ihr gewillt seid als denkendes und handelndes Glied der großen Macht, welche man Arbeit nennt, auch voll und ganz eine Euren Leistungen entsprechende Stellung einzunehmen. Pflicht und Ehrensache eines jeden Einzelnen ist es deshalb, der zur definitiven Gründung des Vereins am Sonntag, den 13. d. M., Vormittags 10 Uhr, bei Seefeldt, Grenadierstraße 33, stattfindenden Versammlung sämtlicher in der chirurgischen Branche thätigen Kollegen beizuwohnen. Tagesordnung: Essentielle Statutenberathung. Diskussion. Gründung des Vereins.

Kochverein der Fischer. Versammlung am Montag, den 14. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, in Säger's Salon, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Prediger emer. Kendorff: „Ueber Schillers ästhetische Erziehung des Menschen“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Fragelasten. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Billets zur Weihnachtsfeier des Vereins, bestehend aus Konzert, Theater-Vorstellung, Gesangsvoorträgen und Ball sind in allen Vereinsversammlungen und bei folgenden Mitgliedern zu haben: Freise, Waldemarstr. 38; Witte, Invalidenstr. 21; Grünwald, Pincenstr. 6; Feß, Hollmannstr. 1a; Böhm, Johannisstr. Nr. 10; Schicht, Gartenstr. 40a; Wiel, Stalitzerstr. 133 III vorn; sowie im Zentralarbeitsnachweis Blumenstr. 56. Von heute (Sonabend) ab befindet sich in der Tischlerherberge, Blumenstr. 56, eine Zahlstelle des Vereins. Dasselbst werden jeden Sonnabend, Abends 8 1/2 bis 10 Uhr, neue Mitglieder aufgenommen, sowie die regelmäßigen Beiträge der Mitglieder entgegen genommen.

Den Mitgliedern der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Dregöler und verw. Berufsgenossen Deutschlands (C. S. Nr. 48) Hamburg. Verwaltungsstelle Berlin A. hiermit zur Nachricht, daß alle ehemaligen Mitglieder, welche aus obiger Kasse ausgeschieden sind, ohne ihren Austritt dem Bevollmächtigten anzuzeigen (§ 6) die restirenden Beiträge von 8 Wochen bei Vermeidung der Klage nachzahlen haben. Außerdem machen wir die Mitglieder darauf aufmerksam, daß der Vorstand, um es seinen Mitgliedern so bequem als möglich zu machen, vier neue Zahlstellen errichtet hat und ersuchen wir, die Zahlstellen 1 und 2 weniger in Anspruch zu nehmen und die Beiträge in den den Mitgliedern zunächst gelegenen Zahlstellen abführen zu wollen.

Die Zahlstellen befinden sich:

1. Naunynstraße 78 im Lokal von Krone	Sämmtliche Zahlstellen sind des Sonnabends von 8 bis 10 Uhr geöffnet.
2. Langestraße 34	
3. Köpenickerstraße 171	
4. Reberstraße 34	
5. Gr. Frankfurterstr. 1	

Neue Mitglieder werden des Sonnabends in den Zahlstellen und zu jeder Zeit beim Bevollmächtigten Friedrich Schröder, Franzstr. 6 vorn IV r., beim Kassirer Alfred Roensch, Adalberstr. 26 vorn IV l., sowie in der Zahlstelle Nr. 5a, Alexanderstraße 25 bei Roensch, aufgenommen. Die Auszahlungen der Kranken-Unterstützungen finden jeden Sonntag Vormittag von 10 bis 12 Uhr und jeden Mittwoch Abend von 8 1/2 bis 10 Uhr in der Zahlstelle Nr. 1, Naunynstraße 78, statt. Auch werden dort an diesen Tagen Beiträge entgegen genommen.

„Nein, vielleicht fürchtet er, daß ein Brief in unrech'te Hände fallen könne.“

William Rabe stand bereits an der Thüre, die Luft in diesem Räume beengte ihm den Athem.

„Denk über Euren Plan nach,“ sagte er, „ich werde morgen Abend wieder kommen.“

Der Zimmermann erhob sich und lautete, er hielt in der Hand den Brief, den Rabe auf den Tisch gelegt hatte.

„Jetzt wird er wohl weit genug sein,“ brach er nach einer Weile das Schweigen, „es läßt sich nicht erwarten, daß er zurückkehrt.“

Er öffnete den Brief und holte die Photographie heraus: es war ein Doppelbild der Generalin und deren Tochter.

„Sonderbar!“ sagte er kopfschüttelnd. „Weshalb mag er dieses Bild verlangen haben?“

„Kennst Ihr die Damen?“ fragte der Schließer.

„Die Generalin von Studmann,“ nickte Siebel; „die Junge wird wohl das gnädige Fräulein sein.“

„Das ist wirklich merkwürdig!“ sagte die Frau. „Was heißt denn in dem Briefe?“

„Nicht viel,“ erwiderte Siebel, „er soll Gebuld haben und sich vor dem Assessor in Acht nehmen; es sind fast dieselben Worte, die der Lump soeben uns gesagt hat.“

„Und was nun?“ fragte der Schließer. „Ist es wirklich Euer erster Wille, den Gefangenen zu befreien?“

„Bewahre, ich denke nicht daran.“

„Zehntausend Thaler!“ schaltete die Frau ein. „Das ist eine große Summe.“

„Dawohl, wenn wir sie hätten!“ spottete Siebel, „wer garantiert uns dafür, daß wir sie bekommen? In New-York will er das Geld auszahlen lassen, wenn Alles gelungen ist. Sind wir erst über dem Wasser, dann laßt er uns aus.“

„Und wenn ich mit Sicherheit wüßte, daß ich das Geld dort bekomme, würde ich es dennoch nicht thun,“ erwiderte der Schließer, „mich ärgert's schon genug, daß ich den Briefträger spiele.“

„Ruhig, Schwager! Ich wollte nur wissen, wie viel dem Manne das Geheimniß werth ist, jetzt müssen wir überlegen, wem wir es verkaufen können. Ihr müßt den Amerikaner beruhigen und hinhalten, damit er nicht vor der Zeit plaudert, inzwischen mache ich meiner Frau die Hölle heiß, sie muß und soll mit der Sprache herausrücken. Die Schuldige der Strafe zu entziehen, daran denke ich nicht, im Gegentheil, kann ich noch etwas dazu thun, den feinen Herrn in's Zuchthaus zu bringen, so geschieht es gewiß, er ist nicht besser wie jeder Andere.“

„Wer aber soll uns das Geld zahlen?“ fragte der Schließer.

„Vielleicht die Generalin, sie hat's. Ich muß zuvor klar sehen, einsteilen läßt sich darüber noch nichts sagen. Gute Nacht!“

Der Zimmermann ging rasch hinaus, er wollte jetzt keine Minute mehr versäumen, war es doch auch ihm klar geworden, daß unter den obwaltenden Umständen rasch gehandelt werden mußte.

Rabe konnte die Flucht ergreifen, der Gefangene konnte plötzlich den Entschluß fassen, Alles zu entfallen, dann war es mit der projektirten Schaffsur vorbei, die das Fundament zur Gründung eines Folgegeschäftes bilden sollte.

Zu diesem Projekt gestellte sich der tief eingewurzelte Haß, den Siebel gegen seine Frau hegte.

Er konnte ihr nicht vergehen und vergeben, daß sie ihm nicht vor der Hochzeit über ihre Pension reinen Wein eingeschenkt, daß sie ihn Jahre lang belogen hatte.

Und die Entdeckung, daß sie dieses Jahrgehalt wegen ihrer Mißthat an einem Verbrechen bezog, trug zur Verminderung dieses Hasses nicht bei.

Wie oft hatte sie ihm mit der Besserungsanstalt und dem Armenhause gedroht!

War sie denn besser, wie er? Sein Gewissen war mit keiner Schuld belastet, sie hingegen befand sich auf dem geradeften Wege zum Gefängniß.

Und wie hatte sie ihn bei seiner Heimkehr empfangen? Wie einen aus dem Zuchthause entlassenen Sträfling, dem Jeder aus dem Wege geht!

Sie hatte nicht einmal ein Recht gehabt, ihm einen Vorwurf zu machen, denn durch sie war er ein Trunkenbold geworden, ihremwegen hatte er die Heimath verlassen.

Sein Haß wälzte die ganze Schuld auf die Frau, und in dieser rachsüchtigen, unersöhnlichen Stimmung zog er am Hause Jakob Hochmuth's die Glocke.

Der Antiquar öffnete selbst die Thüre, überrascht blickte er den späten Gast an.

„Julius Julius, was wollt Ihr hier?“ fragte er. „Ist die Polizei Euch auf den Fersen?“

„Mir nicht, aber Anders!“ spottete Siebel. „Laßt mich zu meiner Frau, ich muß mit ihr reden.“

„Sandal machen?“

„Ich denke nicht daran, ich bin so nüchtern wie ein Spatz.“

Kopfschüttelnd ließ Hochmuth den Zimmermann ein, der gleich darauf die Treppe hinaufstolperte.

Frau Siebel war mit ihrer Tochter allein; Werner Kallensborn hatte an diesem Abend seine Braut nicht besucht, und Apollonia fühlte sich dadurch in hohem Grade beunruhigt.

Die Mutter wußte auch nicht, was sie davon halten sollte, es war das erste Mal, daß Werner ohne Entschuldigung ausblieb, und sie hatte eben die Vermuthung ausgesprochen, ob möglicher Weise die Heimkehr ihres verschollenen Gatten einen unangenehmen Eindruck auf den jungen Mann gemacht habe, als die Thüre ungestüm geöffnet wurde und der Zimmermann eintrat.

„Laß mich allein mit Deiner Mutter,“ wandte Siebel sich in befehlendem Tone zu dem erschrocken aufblickenden Mädchen, „ich hab' einige Worte mit ihr zu reden.“

„Die ich nicht hören darf?“ fragte Apollonia.

„Viel Bissen macht Kopfweh, geh!“

„Laß mich nicht allein mit ihm!“ rief Frau Siebel entsezt. „Er hat Böses vor.“

„Sehe ich wirklich so gefährlich aus?“ spottete der Zimmermann. „Ich denke nicht daran! Was ich Dir zu sagen habe, betrifft Dich allein, es hängt mit Deiner Pension zusammen.“

(Fortsetzung folgt.)

Theater.

Opernhaus.
Heute: Die Stumme von Portici.
Schauspielhaus.
Heute: Minna von Barnhelm, oder: Das Soldatenglied.
Deutsches Theater.
Heute: Des Meeres und der Liebe Wellen.
Friedrich-Wilhelms-Theater.
Heute: Pariser Leben.
Reizend-Theater.
Heute: Clara Soleil. Vorher: Die Schullehrerin.
Dallner-Theater.
Heute: Drei Monat nach dato.
Selle-Alliance-Theater.
Heute: Herr und Frau Hippokratès.
Walhalla-Operetten-Theater.
Heute: Der Jagdjunker.
Victoria-Theater.
Heute: Resallina.
Central-Theater.
Alle Jakobstraße 82. Direktion: Adolph Ernst.
Heute: Zum 132. Male: Die wilde Rabe. Gesangsprobe in 4 Akten von W. Mannstädt, Musik von G. Steffens.
Vossienhädtsches Theater.
Direktion: Jos. Firmans.
Heute: Die Hochzeit des Figaro.
Okeud-Theater.
Heute: Dorf und Stadt.
Theater der Reichshallen.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
American-Theater.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten.
Kaufmann's Varieté.
Täglich: Große Spezialitäten-Vorstellung.
Konordia.
Täglich: Auftreten sämtlicher Spezialitäten und theatraleische Vorführung.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.
Heute und folgende Tage:

Leonore,

oder: Die Grabesbraut.

Schauspiel mit Gesang in 3 Akten von Karl von Holtei
Vor der Vorstellung: Großes Konzert der Hauskapelle.
Anfang des Konzerts Wochentags 7 Uhr, der Vorstellung 8 Uhr.
Anfang des Konzerts Sonntags 6 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.
Wochentags haben Wochentags Giltigkeit und sind im Theaterbureau (12-1 Uhr) gratis zu haben.

Passage 1 Treppe. 9 U. Morg. bis 10 U. Ab.
Kaiser-Panorama.
Eine Reise durch Ober-Italien. Rom, Neapel. Eine Wanderung durch d. maler. Schottland. Gertha-Reise. Karolinen-Palast. Inseln. Eine Reise 20 Bfg. Kinder nur 10 Bfg. Familienbillets.

Neu! Für Naturfreunde. Neu! 194
Norddeutsche Eisbahn am Markgrafendam bei Stralau. Sichere und gefahrlose Eisbahn in einigen Minuten mit der Stadtbahn zu erreichen. a Person 20 Bfg., Kinder 10 Bfg.

Die Hutfabrik von H. Kehr

empfehlen zum bevorstehenden Weihnachtsfeste ihr vorzügliches Lager selbstgefertigter

Filz- und Seidenhüte.

Filzhüte von 2 Mark an bis zu den elegantesten.
Seidenhüte von 5 Mark an

1. Geschäft:
Skalitzerstraße 109, nahe d. Mantuffelstr.
2. Geschäft:
Adalbert- und Köpnickstraßen-Ecke,
Eingang Adalbertstraße.

A. Richter Nachf.,

(3. Golde)

33

Weihnachts-

Ausverkauf.

Fertige

Wäsche jeder Art

zu enorm billigen Preisen.

1/2 br. waschichte Bettzeuge. Elle 2 u. 2 1/2 Sgt.,
Bendentuch, Dowlas u. Shirting, Elle 1 1/2 u. 2 Sgt.,
Schweres Hemdenleinen, Elle 2 1/2 u. 3 Sgt.,
Stuben- und Küchenhandtücher, Dyd. 3-4 M.,
Dollene Hemden, gest. u. einfarb., 90 Bfg., 1-1,50 M.,
1 Posten Kleiderstoffe u. Vordüre, doppeltbreit,
Elle 80 Bfg.

1 großer Posten
schw. farbige Cachemirs
25 St. unterm Preis.

1 Posten Unterröcke, Filz und gestickt, 2,50 M.
Läuferstoffe in vielen Mustern, Elle 2 1/2 Sgt.,
Gobelin, Rips u. Manilladecken 2 M.,
Zwirn- u. engl. Gardinen, 2 Mal mit Band, Elle
4 Sgt.

1 Posten Sophtepplige, Stück 7 M.
Strickwolle, Bünd 2,40 M.

500 St. reinwollene Planelle, Elle 4 1/2 Sgt.
Für Damenschneiderei empfehle schwarze und farb.
Nähfelde, Loth 30 Bfg., 1000 Nards Obergarn 30
Bfg., 1000 Nards Untergarn 25 Bfg., Kermsutter,
Ntr. 25-30 Bfg., Koeper Ntr. 35-40 Bfg., Futtergaze
Ntr. 15-20 Bfg., Stofflamott 30 Bfg., Korsettes
Stück von 1 M. an, Handhaube, Spitzen in Wolle
und Seide, Ntr. von 15 Bfg. an, Umschlage- und
Taschentücher, Tricot-Tailen.

Schneidern und Händlern

30. 4% Rabatt. 4% 30.
30. G. Frankfurterstraße. 30.

165. Oranienstraße,
Ecke Oranienplatz.

R. M. Maassen,

Oranienstraße 165,
Ecke Oranienplatz.

empfehlen einem geehrten Publikum sein großes Lager in

Herbst- und Winter-Mänteln

zu äußerst billigen aber festen Preisen bei streng reeller Bedienung.

12403

Regenmäntel à 9, 10, 12, 15 Mk.
bis zu den elegantesten.

Wintermäntel à 12, 15, 18, 20 Mk.
bis zu den elegantesten.

Jaquets à 7, 8, 9, 10 Mk.
bis zu den elegantesten.

Großer bürgerlicher
Rittgastisch,
a. Rouvert 45, im
Abonnement 40 Bfg.
incl. Bier.

Einem geehrten Publikum empfehle mein

Weiss- u. Bairisch-Bier-Lokal.

Jeden Abend
Kartoffelpuffer
à 15 Pf.
Zimmer für kleine
Gesellschaften.

Empfehle 1 Zimmer den geehrten Vereinsvorständen der zentralisierten Krankenkassen.

Achtungsvoll C. Giese, 38. Grimmstraße 38.

143

Arb.-Bez.-Verein „Süd-Ost“

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die Vereinsversammlung am Mittwoch, den 16. d. Mts., ausfällt.
Die Herren, welche an der

Partie nach Mariensfelde

Teil nehmen, versammeln sich am Sonntag früh 8 Uhr bei Stramm, Skalitzerstraße 18. Um zahlreiche Beteiligung ersucht
[190] Der Vorstand.

Zweite große öffentliche Versammlung

Frauen und Mädchen

Sonntag, den 13. Dezember, Nachmittags 3 Uhr,
in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79,
unterer Saal.

Tagesordnung: Fortsetzung über die Vorlesung in der hiesigen Verwaltungsstelle der Zentral-Kranken- und Beirats-Kasse für Frauen und Mädchen (C. G. Offenbach). Männer haben Zutritt und können sprechen.
[186]

Gewerkschaft d. Metallarbeiter

Berlins und Umgegend.

Große öffentliche General-Versammlung

sämtlicher Metallarbeiter Berlins und Umgegend
am Sonntag, den 13. Dezember 1885, Vormittags 10 1/2 Uhr,
im Wedding-Park, Müllerstraße 178.

Tagesordnung:
1. Zweck und Ziele der Gewerkschaft. 2. Diskussion.
3. Verschiedenes.
Die Wichtigkeit der Versammlung macht das Erscheinen eines jeden Metallarbeiters zur absoluten Nothwendigkeit.
[187]

Fachverein der Tischler.

Versammlung

Montag, den 14. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr,
in Säger's Salon, Grüner Weg 29.

Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Predigers emer. Rendsburg über: „Schiller's ästhetische Erziehung des Menschen“. 2. Diskussion. Verschiedenes. Fragekasten. — Gäste willkommen. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Um zahlreiches Erscheinen bittet
[193]

Der Bevollmächtigte.

Große öffentliche Versammlung

sämtlicher

Sattlermeister und Gesellen

am Sonntag, den 13. d. Mts., Vorm. 10 Uhr,
in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.

Tagesordnung: 1. Bericht der Kommission über: „Die Lohn- und Arbeitsverhältnisse innerhalb unseres Gewerks.“
2. Diskussion. — Sämtliche Meister sind brieflich eingeladen.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
[192]

Der Einberufer.

Zum Weihnachtsfeste!

Empfehle Präsent-Zigarren, 1/10, 1/20, 1/40 Kistchen, echt
Wiener Meerschaum-Pfeifen und Zigarren-Spitzen in
großer Auswahl. Vanas und kurze Tabaks-Pfeifen in allen
nur möglichen Sorten. Pfeifenköpfe mit dem Bildnis Kaiser's.
237]

M. Meyer, Kopenstraße 66,
am Grünen Weg.

Hierdurch zeige ich ergebenst an, daß ich in Verbindung mit meinem

Uhren-Geschäft

Kleine Hamburger-Strasse Nr. 9
ein reichhaltig assortirtes

Gold- u. Silberwaaren-Geschäft

eröffnet habe.

Ich werde Gold- und Silberwaaren, ebenso wie Uhren stets nur in bester Qualität führen und verspreche, bei billigsten Preisen das Beste zu leisten. Langjährige Erfahrung auch in dieser Branche lassen mich hoffen, mir das geschätzte Vertrauen der mich beehrenden Publikums zu erwerben und zu erhalten und bitte ich, bei Einkäufen zu

Weihnachtsgeschenken

in Uhren, Gold- und Silberwaaren mich gefälligst berücksichtigen zu wollen.

Hochachtungsvoll [203]

Emil Hesse, Uhrmacher,

Jul. Imhof's Nachfolger,

Nr. 9. Kleine Hamburgerstraße Nr. 9.

Buchbinder- und Kontobucharbeiter-Versammlung
am Sonntag, den 13. d. Mts., Vormittags 10 1/2 Uhr,
in Riehl's Salon, Kommandantenstr. 71/72.
Näheres Buchbinder Zeitung.

Prinzenstraße 53.



Winter-Paletots!!
Herren- und Knabenanzüge sowie Damenkleider u. Mäntel im Tuchgeschäft
Prinzenstr. 53,
gegenüber d. Turnhalle.
Theilzahlungen gestattet!

Prinzenstraße 53.



C. Götzmann,

Uhrmacher,

Dresdenerstrasse 9,

empfehlen sein reichhaltiges Lager von
Regulatoren, 14 Tage gehend, prima
Werke, von 20 Mark an,
Wand-Uhren von 3 Mark an,
Silbernen Kinder-Uhren
von 16 Mark an,
Silbernen Remontoir-Uhren
von 25 Mark an,
Goldene Damen-Remontoir-Uhren
14-tägig, von 40 Mark an,
Reparaturen bei 2jähriger Garantie.
Cylinder reinigen . . . 1,50
do. neue Feder . . . 2,00
Regulator reinigen . . . 3,00
Regulator m. Schlagwerk reinigen . . . 1,00
Wanduhr reinigen . . . 1,50
do. m. Schlagwerk reinigen . . . 1,50

DIE BUCHDRUCKEREI

MAX BADING

BERLIN SW., Beuth-Strasse 2

empfehlen sich zur Anfertigung von

Drucksachen aller Art

insbesondere
Preis-Couranten, illustrierten Catalogen, kaufmännischen sowie Gerichts-Formularen, Rechnungen, Acten, Coupons, Briefköpfe, allen Etiquettes,
Circularen, Quittungsbüchern, Statuten, Werken, Broschüren, Quittungen, Flugblätter, Placaten, Adress- u. Visitenkarten etc. etc.

Die Druckerei verfügt über ein grossartiges Material in den modernsten stylvollen Schreibern, ist im Besitze von einfachen und doppelten Schnellpressen neuester Construction sowie der praktischsten Hilfsmaschinen, wodurch dieselbe in den Stand gesetzt ist, in kürzester Frist die grössten Aufträge bei billigster Preisabrechnung zu erledigen.

Leihhaus Ausverkauf.

72 Jägerstrasse 72

zwischen Kanonen- und Rauerstraße.

Verfallene hochelegante neu und wenig getragene Garderobe:

12000 Winter-Überzieher,
streng modern ff. Stoffe von 10-30 M.

8000 compl. Rod- b. 36 M. 5000 Damens- u. Mädchen-Mäntel, 3000 hoheleg. Burden- und Knaben-Anz., 5000 Röcke, ff. schwarze Anz., Dofen, Weib- Leibr., Jaquets, Uhren, die. Golds., Kaisermäntel und Casdienerjaden, sollen spottbillig für den 3. Theil des realen Wertes ausverf. werd., täglich, auch Sonntags, 8-8. Auf Wunsch Theilzahlg. Billigste Beibehaltung des Werthfachs. Man hüte sich vor falschem Leihhaus-Kauf und lasse sich durch deren Anreißer nicht irre führen, sondern achte genau auf obige Firma.

Polizeil. conc. Leihhaus.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

15. Sitzung vom 11. Dezember, 1 Uhr.

Am Tische des Bundesrathes von Boetticher und Kommisarien.

Der Bevollmächtigte für Braunschweig, Freiherr von Gromm-Burgdorf, ist vom Bundesrathe an Stelle des verstorbenen von Liebe zum Mitgliede der Reichsschulden-Kommission gewählt. Eingegangen ist eine anderweitige Aufstellung des Kostenanschlages für den Kasernierungsplan.

Das Haus tritt in die Beratung des Etats für das Reichsamt des Innern ein.

Unter den fortwährenden Ausgaben (Kap. 7 Tit. 7) werden 22 000 M. zur Remunerirung von diversen Hilfsleistungen, wie im vorigen Jahre, verlangt. Aus dieser Summe werden auch die Honorare für die Zusammenstellung der Berichte der Fabrikinspektoren, welche Landes-, nicht Reichsbeamte sind, bestritten.

Abg. Baumbach: Ich möchte auf die außerordentliche Ungleichartigkeit hinweisen, welche uns in den Berichten der Fabrikinspektoren entgegentritt. Einzelne Berichte, z. B. aus einzelnen thüringischen Staaten, sind von verhältnismäßig kurzer Länge. Es hängt dies zum Theil mit der Beschaffenheit des Fabrikinspektors zusammen, und drängt zu der Erwägung, ob es nicht zweckmäßig sein möchte, diese wichtige Funktion nicht im Nebenamt zu verwalten zu lassen, sondern für die kleineren Staaten durch Zusammenlegung gemeinschaftliche Inspektorate zu bilden. Andere Bezirke sind offenbar wieder zu groß, so daß die Mehrzahl der unterstellten Etablissements während eines Jahres gar nicht hat besucht werden können. Man sollte sie verkleinern oder den Fabrikinspektoren, wie in Sachsen, das nötige Hilfspersonal zur Seite stellen. Im Regierungsbezirk Magdeburg hat der Fabrikinspektor von 2069 Etablissements nur 258 besuchen können! Der Bericht über die Provinz Pommern fehlt gänzlich, weil ihr Inspektor inzwischen gestorben ist. Bei vorhandenem Hilfspersonal würden wir nicht jedes Materials über Pommern ermangeln. Die Berichte der österreichischen Gewerbe-Inspektoren unterscheiden sich, wie ich zu meinem Bedauern hinzufügen muß, vorteilhaft von den unsrigen, namentlich durch Beigabe eines Generalberichtes. Allerdings hat Oesterreich auch einen Zentral-Gewerbeinspektor, eine Zentralstelle, die auch bei uns geschaffen werden sollte. Ich würde es sogar willkommen heißen, wenn die Fabrikinspektoren Reichsbeamte, wenn auch nur mittelbare, würden.

In der Schweiz sind die Inspektoren Bundes- und nicht Kantonsbeamte. Die innere Verwaltung ist allerdings Sache der Einzelstaaten, aber hier handelt es sich doch um Reichsangelegenheiten. Unsere Erörterungen hierüber würden dann allerdings einen akademischen Charakter tragen, sondern wir nicht lediglich einen akademischen Charakter tragen, sondern wir würden bei Mängeln in der Fabrikinspektion direkt einschreiten können. Beispielsweise, wie sie der Abg. Lieber kürzlich vorführte, von 24, ja 30stündiger Arbeitszeit, würden dann hier nicht bloß einfach konstatiert werden, sondern auch wirksame Beschlüsse zur Folge haben. Jetzt fehlt jede Möglichkeit, uns zu vergewissern, weil wir Landes- und nicht Reichsbeamten gegenüberstehen. Ich würde es ferner sehr freudig begrüßen, endlich einmal einheitliche Vorschriften für das Reichsgebiet erlassen zu sehen, welche sich auf Verhütung von Unfällen und Krankheitsgefahr in Fabriken beziehen. Hier ist ja durch generelle Bestimmungen in den Einzelstaaten viel geschehen, aber ich vermisse die Allgemeinheit der Bestimmungen. Es ist von eminent praktischer Bedeutung, ob in einem Bezirk der Unternehmer gezwungen ist, kostspielige Einrichtungen zu treffen, welche dem Unternehmer im anderen Bezirk erspart bleiben, und ich wünsche, daß der Bundesrath von der ihm nach § 120 der Gewerbeordnung zustehenden Befugnis entsprechendes Gebrauch mache. Auf die Berufsgenossenschaften als für diese Zwecke kompetent zu verweisen, wäre bedenklich; die Zeit ist wohl kaum schon gekommen, um über sie ein entscheidendes Urtheil abzugeben. Dazu sind sie noch nicht genügend lange in Kraft.

Was ich indessen bis jetzt über sie in Erfahrung gebracht, läßt mich von den Berufsgenossenschaften in diesem Falle nicht besonders Förderung erwarten. Dazu sind sie wohl zu schwerfällig organisiert und haben vollauf zu thun, sich erst gehörig einzurichten. Bis jetzt ist noch zu große Unklarheit vorhanden. Ich will nur daran erinnern, welche heterogenen Bestände in einer Berufsgenossenschaft mitunter vereinigt sind, z. B. Badeanstalten mit den Nahrungsmittelabriken. Wir haben nun einmal die große Organisation der Arbeiterversicherung mit viel Arbeit und Kosten geschaffen. Beachten wir dabei doch auch, daß die beste Versicherung in der Verhütung von Unfällen und Krankheiten besteht. (Beifall links.)

Abg. Kalle: Die Form der Berichte der Fabrikinspektoren ist durch die Theilung in 5 Abschnitte durchaus zweckmäßig, eine weitere Schablonisirung würde wohl nicht entsprechend sein. Doch der Verfasser, wenn er in dem einen Jahre einen Punkt besonders erörtert hat, im nächsten Jahre nicht wieder darauf zurückkommt, ist natürlich. Sehr übersichtlich sind die jetzigen Berichte aus dem Grunde nicht, weil sie einfach hintereinander stehen und nicht gleichartige Materialien nebeneinander behandelt sind, während in England in einem Generalbericht abtheilungsmäßig die Urtheile der Fabrikinspektoren nebeneinander gestellt sind, so daß man die Materie auf einmal überblicken kann. Abhilfe läßt sich nur schaffen, wenn man von Fall zu Fall, für jeden Einzelstaat und jeden Inspektorat, die Sache regelt; dann werden auch die Berufsgenossenschaften Geprüfte dabei leisten können. Ich halte sie für durchaus geeignete Instanzen, um aus Vorsichtsmaßnahmen ihrem Verthe nach beurtheilen und deren Einführung anordnen zu können. Gerade weil aber die Zeit noch nicht gekommen ist, ein endgültiges Urtheil zu fällen, wollen wir abwarten, ob sie sich nicht der Thätigkeit zeigen werden. Wenn nicht, dann werde ich gern bereit sein, mit dem Abg. Baumbach dafür zu sprechen, daß der Bundesrath den § 120 der Gewerbe-Ordnung zur Ausführung bringt.

Staatssekretär v. Boetticher: Der Abg. Baumbach hat an den Berichten der Fabrikinspektoren wiederum auszusagen gehabt, daß sie außerordentlich ungleichartig, sowohl dem Umfang als dem Inhalt nach, ausgefallen sind. Diese Wahrnehmung ist auch in dem Reichsamt des Innern gemacht worden, und wir sind bemüht gewesen, durch ein Rundschreiben an die verbündeten Regierungen unter dem 5. Juni d. J. auf Abhilfe der Mängel hinzuwirken. In demselben sind verschiedene Punkte bezeichnet, die nicht mit der vielfach und gleichzeitig vorbedehalten sein würden; und wir haben uns gleichzeitig überhalten, in jedem Jahre besondere Punkte zu bezeichnen, welche die Inspektoren an der Hand ihrer Erfahrungen sich einwendend zu äußern haben werden. Für das laufende Jahr ist nun den Regierungen empfohlen worden, die Fabrikinspektoren zu beauftragen, daß sie thunlichst eingehende Notizen über die in den verschiedenen Industriezweigen zur Zeit übliche tägliche

Arbeitszeit sammeln mögen, insonderheit diejenigen Industrien und Bezirke, in welchen eine mehr als 11stündige, sowie die, in denen eine mehr als 12stündige Arbeitszeit täglich oder im Allgemeinen üblich ist, festzustellen, dabei auch die Beobachtungen mitzutheilen, welche sie etwa über den Einfluß der längeren oder kürzeren Arbeitszeit auf die Gesundheit und Leistungsfähigkeit gemacht haben. Wir sind mit diesen Anordnungen dem Bedürfnis entgegen gekommen, das vielfach in der Presse, im Reichstage und im Lande betont worden ist, ein genaues Bild über die Ausdehnung der Arbeitszeit zu erlangen, und wir haben die Absicht, in Zukunft allgemeine Fragen, deren Beantwortung nützlich und für die gesetzgebenden Faktoren nothwendig ist, in den Kreis der Betrachtung durch die Fabrikinspektoren zu ziehen. In Betreff der äußeren Anordnung der Berichte haben wir in diesem Jahre eine zweckmäßige Einrichtung insofern getroffen, als wir Einzelheiten aus dem Berichte selbst ausgliedern und in einen besonderen Anhang verweisen haben; es sind das die Angaben über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter, über die Unfallverhütung und Wohlfahrts-Einrichtungen, über deren Existenz und Wirksamkeit in den Fabrikinspektoren zu berichten haben. Dadurch haben die Berichte wesentlich an Handlichkeit und Uebersichtlichkeit gewonnen. In Berlin sind sehr kostspielige Einrichtungen nothwendig geworden, in Bayern gelten viel lagere Vorschriften, welche die Konkurrenzfähigkeit der Berliner Industrie beeinträchtigen. Unsere Bemühungen sind daran gescheitert, daß der Fabrikbetrieb nach Maßgabe der einzelnen lokalen Bedingungen und Industrieverhältnisse in Bayern ein anderer ist, als in Preußen. Ich habe freilich die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß wir zu übereinstimmenden Vorschriften kommen. Aber ich habe die Ueberzeugung, daß ohne große Gewaltthätigkeit, und ohne daß man geradezu etwas Irrationelles thut, man nicht so weit kommen wird, die gleichen Vorschriften für das ganze Reich einzuführen. (Hört! hört!)

So sehr Sie also auch das Ziel erkennen mögen, daß möglichst gleiche und wirksame Vorschriften zum Schutz der Arbeiter erlassen werden, so können Sie sich doch bei dem bisherigen Gang der Dinge beruhigen und vertrauen, daß wir nicht unthätig auf dem Gebiet sein werden. Wir sind fortgesetzt mit der Prüfung beschäftigt, wie innerhalb der einzelnen Industrien zu gleichmäßigen Schutzvorschriften zu gelangen sein möchte; aber schablonisiren, generalisiren ist hier unmöglich. Die Erfahrungen, die wir in den Berufsgenossenschaften gemacht haben, sind noch zu gering, die Zeit ihrer Thätigkeit ist noch zu kurz, um darüber zu urtheilen, ob dies Institut sich bewähren wird oder nicht. (Sehr richtig! rechts.)

Wenn ich sage: es wird sich bewähren, so habe ich jederfallig dafür mehr Anhaltspunkte, als der Abg. Baumbach für seine Ansicht; denn ich stehe in beständiger Fühlung mit demselben, und es entgehen mir auch die Beschwernisse, welche dieser Einrichtung ein sehr kurzes und mühsames Dasein verheißt. Seit einiger Zeit sind in einer Königsberger Zeitung Artikel enthalten, welche haarsträubende Fiktionen über die Kosten der Berufsgenossenschaften enthalten, die zu dem üblichen Brode mitgetheilt werden, um darzutun, wie viel billiger das Geschäft sein würde, wenn wir die Privat-Versicherungsgesellschaften hätten beschreiben lassen! (Weiterkeit rechts.) Ich habe mich bemüht, aufklärend dem Herrn Verfasser dieser Artikel auch durch die Presse zu sagen, was an seinen Argumentationen dran ist; er hat sich aber nicht belehren lassen. Nun kommt vor einigen Tagen die Königsberger Zeitung, dieselbe Zeitung selbst, und sagt: Es ist doch kaum zu glauben, daß so lebhafte Angriffe auf die Berufsgenossenschaften um der Kostspieligkeit willen erhoben werden; die Sache wird gar nicht so theuer, wenn man sich das recht überlegt! (Weiterkeit rechts.)

Und wenn man namentlich in Anschlag bringt, daß die erste Einrichtung einer jeder Institution Ausgaben erfordert. Ja, dieser Artikel in derselben Zeitung rechnet auch schon den Prozentsatz aus, der pro Kopf des Arbeiters herauskommt, und gelangt schließlich für den Einzelnen zu dem Resultat: ja, so billig wäre es bei den Privatgesellschaften doch nicht. (Weiterkeit rechts.) Also lassen Sie sich, bitte, durch gegenbällige Aeußerungen in der Presse nicht bestimmen, anzunehmen, daß wir etwas Irrationelles und etwas ungerechtfertigt Kostspieliges unternehmen hätten, indem wir diese Organisation Ihnen vorschlagen. Ich weiß sehr wohl, daß bei der Ausführung unserer sozialpolitischen Gesetze die Erfahrungen namentlich bei der Ausführung des Krankenversicherungsgesetzes in den einzelnen Landes- theilen außerordentlich verschieden sind. Wenn man aber forscht: woran liegt es denn eigentlich, daß in einzelnen Kasernen eine so ungewöhnlich hohe Belastung eintritt, daß einzelne Kasernenstände bereits ein Defizit in Aussicht stellen, resp. damit arbeiten, dann wird man in der Regel — und ich kann von mir sagen, daß es bei mir in jedem Falle eingetreten ist — finden, daß es daran liegt, weil die Kasernenstände die Sache nicht zweckmäßig und rationell angeordnet haben. Wenn man den Kasernen ungemessene Forderungen bewilligt, wenn man nicht dahin strebt, bei den Lieferungen von Arzneien u. dergleichen Bedingungen zu bekommen, dann freilich kann man sehr theuer wirtschaften. Wo aber — und das ist Gott sei Dank die Mehrzahl der Fälle — die Kasernenstände sich der Sache ernstlich und energisch angenommen haben, wo sie bemüht gewesen sind, Kasernen zu engagiren um ein sehr angemessenes ausreichendes Honorar, da ist es ihnen noch immer gelungen. Aber freilich ist in vielen Bezirken mit Vetter und Freundschaft zu rechnen, wie ich in der letzten Derbstreife gesehen habe. (Hört! hört!) Und wenn ich darauf hinwies, wurde mir gesagt, das können wir hier nicht machen, wir können es mit unseren Doktoren nicht verdröben. Das liegt aber nicht an der Gesetzgebung; diese haben wir nicht im Interesse der Kasernen gemacht, sondern im Interesse der nothleidenden Arbeiter. (Beifall.)

Also, was die Kostspieligkeit anbelangt, so möchte ich Sie auch bitten, erst noch einige Monate, vielleicht noch ein Jahr zu warten, dann werden wir klarer in dieser Frage sehen, als augenblicklich, ebenso auch klarer in der Frage ob die Gruppierung der Berufsgenossenschaften eine angemessene und richtige ist. Der Herr Vorredner hat das allerdings sehr überraschend klingende Beispiel vorgeführt, daß eine Badeanstalt in Meiningen zur Berufsgenossenschaft der Nahrungsmittelbetriebe gehöre. Das ist richtig; es ist aber auch weiter richtig, daß die Badeanstalten mit aller Gewalt haben in die Nahrungsmittelbetriebe Berufsgenossenschaft eingezogen werden wollen. Es war ein Antrag gestellt, sie der Berufsgenossenschaft der Gas- und Wasserwerke, wozu sie vielleicht eher gehören, zuzuwenden; aber sie haben mehr Reizung für diesen Zweig bürgerlicher Thätigkeit gehabt und sind deshalb in die Nahrungsmittelbetriebe Berufsgenossenschaft eingezogen. (Weiterkeit.)

Doch sie haben sich besonders genirt fühlen, oder doch ihren Interessen auf dem Gebiet der Unfallversicherung nicht ausreichend Rechnung getragen werden könnte, das nehme ich nicht an. Warum soll nicht ebenso gut die Maschine, die zum Betrieb einer Badeanstalt dient, und die Einrichtungen, die mit dieser Badeanstalt verbunden sind, und die eine gewisse Unfallgefahr in sich bergen, beurtheilt werden von den Leuten, die auf dem

Gebiete der Nahrungsmittelindustrie ähnliche und gleichartige Maschinen haben? Ich glaube überhaupt, man legt zu viel Werth darauf, daß man sagt, die gewerblichen Interessen sind nicht überall ausreichend berücksichtigt, man hat nicht überall Industriezweige zusammengestellt, die dieselben gewerblichen Interessen haben. Das mag ja vielleicht späteren Aufgaben gegenüber hinderlich oder genant sein; augenblicklich aber, wo es sich bloß um die Unfallversicherung handelt, da, glaube ich, hindert es gar nicht, daß man ungleichartige zusammendrängt. Ich resumire mich also dahin: wir werden auf dem Gebiet der Fabrikinspektoren nach wie vor bemüht sein, zu einer klareren und handlicheren Gestaltung zu kommen; auf dem Gebiet der Schutzgesetzgebung für die Arbeiter und der Schutzverordnungen für die Arbeiter werden wir nach wie vor bemüht sein, Vorschriften zu erlassen, soweit es irgend in der Möglichkeit liegt, diesen Schutz wirksamer als bisher sicher zu stellen. Und was die Berufsgenossenschaften betrifft, so kann ich nur Abwarten empfehlen. (Beifall rechts.)

Abg. Lingens: Ich bedaure sehr, daß in dem Rundschreiben der Bundesregierungen an die Fabrikinspektoren nicht auch die Frage über die Sonntagsarbeit gestellt ist. Es beschäftigen sich nur 18 Bezirke nebenbei mit der Sonntagsarbeit. In der Spitze der Berichte steht der des Fabrikinspektors von Düsseldorf, der eine nachahmungswürdige Thätigkeit entfaltet, sogar 9 Nachtbeschäftigungen und 10 Beschäftigungen an Sonntagen vorgenommen und wirksame Schutzmaßregeln für die Arbeiter, namentlich in Bezug auf die Arbeitszeit an Sonntagen, veranlaßt hat. Auch in Sachsen ist für die Arbeiter Vieles geschehen. Leider ist dem dortigen Armenschulwesen und damit der arbeitenden Bevölkerung ein unabwehrlicher Schaden zugefügt worden durch die Aufhebung unserer Ordensgenossenschaften. Die lehrreiche Thätigkeit der Schulschwestern konnte durch noch so kostspielige, das Stadtbudget belastende weltliche Klöster doch nicht ersetzt werden. Mit Erstaunen habe ich in einigen Berichten gelesen, daß die Beschäftigung der Mädchen und Frauen in den Fabriken gewissermaßen zur Nothwendigkeit geworden sei. Es wird sogar von einer Kasernirung der Arbeiterinnen gesprochen. Ein Fabrikant theilt mir mit, daß die Sonntagsarbeit, namentlich in der Papier- und Zuckerbranche, durchaus nicht nothwendig sei. Ich wünsche, wir hätten einen Prämienfonds für besonders eifrige Fabrikinspektoren.

Staatssekretär v. Boetticher: Wir haben den Fabrikinspektoren eine Frage bezüglich der Sonntagsarbeit derhalb nicht vorgelegt, weil wir bekanntlich über diese Frage eine besondere Enquete unternommen haben, deren Ergebnisse jetzt sukzessive aus den einzelnen Landesstellen hier eingehen, demnächst verarbeits- und f. B. dem Reichstag vorgelegt werden. Die Arbeiten sollen möglichst beschleunigt werden, damit der Reichstag sobald als möglich über das Ergebnis unterrichtet werde. Ueber die Nacharbeit der Frauen haben wir bereits 1884 ein Rundschreiben an die Regierungen gerichtet, um festzustellen, in welchem Umfange und in welchen Industriezweigen diese Nacharbeit vorkommt. Die Berichte darüber liegen uns vollständig vor und sind nur deshalb noch nicht weiter bearbeitet worden, weil man die gesetzgeberischen Vorschläge, welche etwa auf diese Berichte zu basiren sein möchten, in Verbindung bringen wollte mit der Regelung der Sonntagsarbeit, die erst in Angriff genommen werden kann, wenn das Resultat der zu diesem Zweck entnommenen Enquete vorliegt. Die Frage über die Beteiligung der katholischen Genossenschaften an gewerblichen Unternehmungen bedauere ich, hier nicht diskutieren zu können, weil sie sich auf Gegenstände richtet, welche lediglich Landesache sind. Ich bin aber sehr gern bereit, meinem Herrn Kollegen in Preußen von den Wünschen des Vorredners Kenntnis zu geben.

Abg. Röder: Als Vorsitzender einer Berufsgenossenschaft kann ich Ihnen einige Angaben über ihre bisherigen Resultate machen. Wir wollen unsere sämtlichen Berichte durch geprüfte Techniker nach der Richtung inspizieren lassen, welche Vorrichtungen zur Verhütung von Unfällen bereits vorhanden sind und dann ein Statut darüber ausarbeiten. Der Behauptung folgend, daß diese Berufsgenossenschaften nicht Arbeit genug haben, muß ich durchaus widersprechen. Es gehört sehr viel Opferwilligkeit dazu, diese Arbeit zu bewältigen. Den Kostenpunkt sehe ich nicht so rosig an, wie der Herr Staatssekretär. Es ist das ein schwieriger Punkt, dessen Tragweite noch gar nicht zu übersehen ist. Meine Berufsgenossenschaft, eine der kleineren, hat bei Betrieben und 13 000 Arbeitern 18 000 M. Verwaltungskosten, die große bayerische Baugewerkschaftsgesellschaft 34 000 M. Es ist f. B. der Reichszweck abgelehnt worden, die Berufsgenossenschaften sind aber dem Reich in einer Weise verpflichtet, die doch Bedenken erregt. Ich meine das Porto und die Insektionskosten im „Reichsanzeiger“. Wir haben bis zum 27. November 2677 M. an Porto ausgegeben. Eine Annonce im „Reichsanzeiger“ kostete der bairischen Baugewerkschaftsgenossenschaft nicht weniger als 583,3 M., der Holzindustrie-Genossenschaft 250 M. Nun gebe ich zu, daß man bei einem so neuen Gesetz nicht gleich mit Anträgen kommen soll. Aber wir könnten schon heute die Berufsgenossenschaften von einem Theil ihrer Ausgaben entlasten. Wir haben im Deutschen Reich 55 Berufsgenossenschaften, welche im Ganzen bei einem Durchschnitt von 40 000 Mark 2 Millionen Verwaltungskosten haben. Die Publikationen im „Reichsanzeiger“ sind für uns Süddeutsche ganz zwecklos, wir könnten vielleicht von der Publikationspflicht befreit werden. Wir könnten schließlich mit Bezug auf das Porto dadurch entlastet werden, daß wir, wie es im kaufmännischen Verkehr üblich, den Zirkularen an die Mitglieder etwas geschriebenen Text beifügen können.

Staatssekretär v. Boetticher: Der Vorredner hat selbst gesagt, daß seine Berufsgenossenschaft 18 000 M. die große bayerische Baugewerkschaftsgenossenschaft 34 000 M. Verwaltungskosten hat. Ich verstehe deshalb nicht, wie er die Zahl der Berufsgenossenschaften mit 40 000 multiplizieren konnte. Aber abgesehen davon, ob dieser Multiplikator richtig ist, so bedarf er für die dauernde Belastung dieser Genossenschaften gar nichts. Einzelne Genossenschaften haben sich allerdings einen gewissen Luxus gestattet, so hat sich die unter Herrn Röder in 6 Sektionen getheilt. Es kommt ferner in Betracht, daß die Kosten des ersten Jahres einen ganz erheblichen Aufwand an Organisationskosten umfassen. Insbesondere sind auch die Porto- und Insektionskosten im „Reichsanzeiger“ vorwiegend Lasten für das erste Jahr. Sie kommen in dem Umfange in Zukunft nicht mehr vor. Möchten die Herren mit der Reduktion jener Publikationen recht sparsam sein und sich eines gewissen Telegrammstils bedienen. (Weiterkeit.)

Der „Reichsanzeiger“ kommt dabei nicht zu kurz. Dieser ist übrigens zunächst eine preussische Einrichtung, es ist also dem Reich nicht möglich, einseitig die Genossenschaften von der Publikationspflicht im „Reichsanzeiger“ zu dispensiren. Was das Porto anbelangt, so hat, wie ich Ihnen zu meiner Freude mittheilen kann, der Herr Staatssekretär im Reichsamt rücksichtlich der Begünstigung der Drucksachen

Parlamentarisches.

Die Arbeiterschutzes-Kommission des Reichstages hielt gestern Vormittags 11 Uhr ihre erste Sitzung ab, an welcher der Staatssekretär Minister des Innern v. Büchtemann als Regierungsvorredner teilnahm. Es handelte sich zunächst darum, sich über die Art und Weise zu verständigen, nach welcher die vorliegende Materie zur Verhandlung kommen sollte, worauf die Majorität folgendes beschloß: Die sämtlichen vorliegenden Anträge sollen in drei Gruppen zur Verhandlung gebracht werden und zwar zunächst die Anträge der Sozialdemokraten auf Einführung einer neuen Organisation zur Ueberwachung und Ausführung der auf die Arbeiterschutzesgesetzgebung bezüglichen Bestimmungen (Arbeitsämter etc.), dann die den verschiedenen Anträgen gemeinschaftlichen Punkte, als Frauen- und Kinderarbeit, Nachtarbeit, Sonntagsarbeit, und Maximalarbeitszeit, und dann als dritte Gruppe wieder die Anträge der Sozialdemokraten bezuglich der Zucht- und Fabrikordnungen, Lehrstufenwesen, Trübsystem etc. Diese Einleitung wurde vom Vorstande damit motiviert, daß das Material über das Ergebnis der Eingänge über die Sonntagsarbeit noch nicht vorliegt, ebenso seien die Antworten, welche auf die seitens der Reichsregierung veranlaßten Umfragen bezüglich des Umfangs und der schädlichen Wirkung der Frauenarbeit eingegangen sind, noch nicht druckfertig. Man will also erst die betreffenden, in Vorbereitung befindlichen Mitteilungen abwarten, bevor man in die Debatte über die genannten Fragen eintritt. Seitens des Regierungskommissars wurde auf Anfrage erklärt, daß Umfragen über die Wirkungen der Rinderkrankheit nicht stattgefunden haben. Die Umfragen betreffend die Frauenarbeit sind veranlaßt worden durch Vorkommnisse der Regierungsdirektoren Düsseldorf, wo Erscheinungen zu Tage getreten sind, welche eine schwere Schädigung der Gesundheit und sittlichen Verhältnisse in der weiblichen Fabrikbevölkerung befürchten lassen. Die nächste Sitzung findet am Montag statt.

Die Sozialdemokraten werden im Reichstage einen Besegentwurf einbringen, demzufolge die Reichstagswahlen nur an Sonntagen stattfinden dürfen, und die Stimmen in gleichmäßigen von der Regierung zu liefernden Kouperts abgeben werden sollen.

Dem Reichstage wird vom Bundesrath ein Garantiefest gegeben, wonach Deutschland in Gemeinschaft mit Österreich, Ungarn, Frankreich, Großbritannien, Italien und Rußland sich verpflichten soll zu gemeinsamer und solidarischer Garantie dafür, daß zur Verzinsung der letzten ägyptischen Anleihe von 9 Millionen Pfund Sterling die dafür von der ägyptischen Regierung an erster Stelle bestimmten Einkünfte in der Höhe von 315 000 Pfund Sterling auch wirklich verwendet werden.

Lokales.

Der Mörder Schunicht stand, wie wir an anderer Stelle ausführlich berichtet, gestern vor Gericht, er erhielt für seine Unthat keine Strafe. Damit wäre die Sache eigentlich für uns abgethan, ein schauerliches Verbrechen hat seine Sühne gefunden. Es liegt nicht in unserer Absicht, uns nach detaillierter über jene Vorgänge in der Gneissenaufstraße auszulassen, wie es bereits von den Gerichtsberichterstellern geschieht, sondern wir möchten hier noch einmal zurück auf einen Punkt müssen wir jedoch hier noch einmal zurückkommen. Für uns ist es außerordentlich interessant gewesen, das Angeklagte als Material gegen denselben zu formulieren bekümmert war. Der Angeklagte sollte zugeben, daß er Angehörigkeit zu der sozialdemokratischen Partei zugegeben, was wäre dadurch bewiesen worden? Etwa, daß alle Sozialdemokraten Mörder sind, die sich mit Frauen in unklare Verhältnisse einlassen, um einige Mark zu rauben, oder daß in den Lehren der Sozialdemokraten etwa eine Aufforderung zu solcher Handlungsweise enthalten sei? Das wird doch kein vernünftiger Mensch glauben, wenn er sich nicht gerade in den Köhlerglauben verrannt hat, daß die Sozialdemokraten „heilen“ wollen oder auf dem Standpunkt des „Menschen muß verrungenit werden“ stehen, und daß ihnen hierzu kein Mittel zu schlecht ist. Was hat eine politische Partei mit einem Menschen zu thun, der aus irgend einer Veranlassung ein Kriminal-Verbrechen begeht? Hat man jemals einen abligen Hochstapler, der die bödsartigsten Schwindelereien begeht, vor Gericht nach seiner Anhängerschaft zu einer politischen Partei gefragt, sichtet man bei Verbrechen aus Finanzkriegen, die sich der Klügsten, vermögenden Grün- und anderer Kleinigkeiten schuldig machen, ob sie in konservativem, deutsch-freimüthigen oder vielleicht national-liberalem Sinne gehandelt haben? In unserer Praxis sind aber derartige Fälle noch nicht vorgekommen, es wäre aber doch möglich, daß sie existiren, und sollte das nicht sein, so wäre es wünschenswert, daß in Zukunft Jeder, welcher auf der Anklagebank Platz nimmt, sich zunächst über glaubwürdiger Weise über seine politischen Ansichten äußert. Vielleicht würde da ein recht sonderbares Material zu Tage gefördert werden. Man liegt aber hier der Fall so, daß der Mörder Schunicht seine Zugehörigkeit zur sozialdemokratischen Partei direkt ableugnet. Gehe ich er wirklich zur Sozialdemokratie, so hätte er wahrhaftig einen Grund gehabt, das nicht einzugehen, und ein Mann, der mit großer Seelenruhe mit seiner Geliebten liebt und liebt, dann einige Wieder aus dem Gefängnis lieft und schließlich seine Geliebte in seinen Häuten erwürgt und das Alles, ohne eine Miene zu verziehen, zugiebt, der hätte, wenn es der Wahrheit entsprochen hätte, denn doch wohl aus seiner Eigenschaft als Sozialdemokrat kein Geheimnis zu machen brauchen. Verschimmert hätte er wohl nicht seine Sache keinenfalls. Außerdem aber fehlt dem Verbrecher durchaus nicht die nötige Intelligenz, um zu beurtheilen, was eigentlich ein Sozialdemokrat ist, denn er wußte sehr genau und treffend zu erwidern, daß Geld, den er einmal in einer Versammlung gehört hatte, kein Sozialdemokrat war. Die Verhandlung, die übrigens ein interessantes Bild Berliner Sittengeschichte enthält, hat also keine Anhaltspunkte darüber ergeben, daß die Ideen einer politischen Partei von irgend welchem Einflusse auf den Entschluß und die That des Mörders gewesen sind. Nur eins scheint uns noch bemerkenswert. Der Herr Kriminal-Kommissarius Weien, der die Untersuchung leitete, versuchte von dem Verurtheilten dadurch einen Geständnis zu erhalten, daß er ihm vorhielt, wenn er Sozialdemokrat sei, müsse er auch so viel Ehrgefühl besitzen, um seine That einzugehen. Die Kriminalbeamten müssen also wissen, daß durch einen Appell an das Ehrgefühl der Sozialdemokraten immer ein Geständnis zu erlangen ist, was sie thun Recht daran, sich offen zu dem zu bekennen, was sie wirklich begeden, denn sie haben sich ihrer Thaten nicht zu schämen.

Feuerbrüderschaft. Aus dem „tollen“ Jahre stammt eine Einrichtung, welche die preussische Verfassung vom 5. Dezember 1848 freigelegt überbaut hat. Es ist dies das Feuergeben auf der Straße. Standesunterschiede werden hierbei nicht gemacht, Jeder giebt gern das Belangste. Auf diesem Weiche des Volkslebens herrscht die größte Brüderlichkeit, Mithilfe und Freiheit. Viele Raucher machen sich aber aus diesen Hochgenuss manchmal recht schwer. Der Eine nimmt die Zigarette ohne Weiteres aus der Hand des Andern und holt seinen Glühstengel undarmberzig in dieselbe hinein; ein Aemterer drückt seine Zigarette so eng an, daß er ungeachtet allen Pfebens in Feuer bekommt. Diese Feuerbrüderlichkeit kann aber zur Verweissung führen, sobald eine bereits unglücklich gewordene Zigarette nochmals in Brand gesteckt werden soll.

Wer dieser reinen Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit nicht zu nahe treten will, der belasse dem Feuergeber dessen Zigarette nach Andern den eigenen in der Hand.

Eine heitere Scene spielte sich vorgestern Abend an der Petrikirche ab. Eine nach Hunderten zählende Menge hatte sich dort eingefunden, um Zeuge einer — Liebesaffaire zu werden. „Küß Arbeiterinnen einer Arbeitsstube“ hatten nämlich vor einigen Tagen durch ein Inserat in einem Volksblatt den Wunsch zu erkennen gegeben, die Bekanntheit von ebenso viel Herren zu machen und Respektanten aufgefodert, sich am Donnerstag 7 1/2 Uhr mit einem weißen Taschentuch in der Hand an der Petrikirche einzufinden. Ganze Scharen junger Männer hatten denn auch in der Erwartung eines Ulfes der Aufforderung entsprochen, andere Neugierige waren gefolgt und bald war der Platz derartig gefüllt, daß Schugleute requirirt werden mußten, um die Passage frei zu halten. Die Anstifterinnen der ganzen Sache ließen sich nicht bliden, einige unschuldige Damen aber, die beim Passiren der Stelle zufällig das Taschentuch zogen, wurden sofort Gegenstand lebhafter Huldigungen, die um so komischer wirkten, als die Betreffenden nicht wußten, wie sie zu der „Ehre“ kamen. Bei dem guten Humor der Berliner ging die Sache über den Ulf nicht hinaus, aber erst nach längerer Zeit leerle sich allmählig der Platz.

Der Kellner Kreuzberger, der bekanntlich in Duderstadt (Hannover) ermittelt worden ist, wird, wie aus guter Quelle verlautet, behufs Konfrontation mit dem Buchhändler Kowalski nach Berlin abgeführt werden. Jetzt wird sich nun herausstellen, inwieweit letzterer in seiner Aussage bezüglich des von ihm behaupteten Alibi die Wahrheit gesagt hat. Seine Vernehmung ist für den Gang der Untersuchung von entscheidender Wichtigkeit und von ihr dürfte es abhängen, ob gegen Kowalski die Anklage wegen Mordes resp. Todschlages erhoben werden kann oder nicht.

Der Restaurateur P. aus M. in Medienburg, welcher vor einigen Tagen unter Verhülfe des hier verhafteten Agenten A. zwei Kellnerinnen von hier entführte und nach ihrer Bestimmung flüchtig wurde, ist gestern in seinem Wohnort ergriffen und verhaftet worden.

Einem hiesigen praktischen Arzte in der Koppenstraße wurde am 5. d. Mts. in den Abendstunden ein runder Sophasprengel mit Goldrahmen, auf dessen oberer Kante sich zwei männliche Figuren befinden, aus dem Marktesimer gestohlen. Der Thut verdächtigt wird eine unbekannte Frauensperson im Alter von ca. 40 Jahren, die zur angegebenen Zeit auf dem Treppenhause gesehen worden ist.

Bezüglich des Markthallen-Verkehrs theilte Stadtverordneter Hoffmann in der letzten Sitzung des hiesigen Gastwirthvereins u. A. mit, daß auf der Stadtbahn die Waaren zur großen Zentral-Markthalle nur Nachts transportirt werden dürfen und daß in der Neuen Friedrichstraße der Großverkauf (Auktion) früh von 5 bis 7 Uhr, der Detailverkauf aber in sämtlichen Markthallen von früh 7 bis 1 Uhr Mittags, sowie nach 4 Uhr Nachmittags stattfinden soll, während von 1—4 Uhr die Reinigung vorgenommen werden soll. Der Fruchtmarkt wird mit Rücksicht auf die Schiffsahrt ausschließlich in der Dorotheenstraße, der Blumenverkehr in der Lindenstraße und später der Fischgroßhandel in der Holzmarktstraße abgehalten werden. Versuchsweise sollen auch Auktionen im Kleinen stattfinden. Der Verein, welcher wünschte, daß auch für die Einführung des Handels mit Wizen Sorge getragen werde, beschloß, behufs Verkaufs der Waaren nach Gewicht bei der zuständigen Behörde vorzulegen zu werden.

Einbruch. In der Nacht vom 10. zum 11. Dezember verfuhrten Diebe durch Einbruch in die Riffenfabrik von Köpff u. Neumann, Wallstr. 3. u. 4. einzubringen, da jedoch die Kellnerhüte Widerstand leistete und ein in der Fabrik befindlicher Hund großen Lärm machte, so mußten die Langfinger unverrichteter Sache wieder abziehen.

Die unbekannte Frauensperson, welche, wie wir vor einigen Tagen berichteten, vor etwa drei Wochen in der Wohnung eines hiesigen Zahnarztes unter dem Vorgeben, einen Zahn plombiren zu lassen, sich Eingang verschafft und aus derselben zwei goldene Ringe und ein seidenes Rachen gestohlen hatte, ist gestern durch die Kriminalpolizei in der Person der unter stitenpolizeilicher Kontrolle stehenden, mehrfach bestrafte Wittwe F., die früher unter stitenpolizeilicher Kontrolle stand, zur Haft gebracht. Letztere hatte außer den oben bezeichneten Sachen noch folgende Gegenstände bei einem Pfandleiher in der Doyenstraße versteckt: einen goldenen Trauring, gez. F. M., eine Medaillon auf einer Bronzefigur, einen nothen Knaben darstellend, stehend, einen Herren-Siegelring mit viereckigem Stein, (schwarz-weißer Onix), einen goldenen Schlangentanz und einen Wandring mit einem Smalld Brillanten. Diese Gegenstände, welche möglicherweise auch aus Diebstählen herühren, sind polizeilich mit Beschlagnahm belegt worden.

Einem großartigen Schwindel, der an das Treiben gewisser Stellenvermittler erinnert, ist neuerdings die Aufsichtsbekörde auf die Spur gekommen. In der Louisenstadt lebt der angehende Kassirer R., welcher der Bordenmann mehrerer berichtigter Kraoattenfabrikanten sein soll. R. besitzt gleichzeitig ein stark frequentirtes Heirathsvermittlungsinstitut, wegen dessen er auch schon mit der Polizei kollidirt hat. Seine Opfer, welche massenhaft auf seine täglich inserirten Annoncen hineinfallen, plündert er in folgender Weise aus: Dem Gelbbedürftigen wird, sobald er R.'s Wohnung betreten hat, eröffnet, daß er die gewünschte Summe auch ohne besondere Sicherheit bestimmen bekommen wird, doch müsse er wenigstens mit seinen Möbeln für die Rückzahlung haften. Der Vermittler geht natürlich mit Freuden auf diesen Handel ein, zumal von ihm nicht etwa ein Wechsel, sondern großmüthig nur ein Schuldschein, zahlbar ganz nach Belieben — nach sechs Monaten — oder auch später — verlangt wird. Gleichzeitig aber läßt sich Herr R. einen Vorschuß, oft über 20 M., gegen einfache Quittung als „erste Raten-Rate“ aushändigen. Darauf gehen die Opfer, welche die paar Mark noch in der Tasche haben, um so bereitwilliger ein, als sie in dieser „Rate“ eine Art Garantie dafür erblicken, daß sie das Geld bestimmt erhalten werden. Sie bekommen aber von der gewünschten Summe nie einen Pfennig zu sehen. Der „Geldvermittler“, dem es thatsächlich nur auf diese „Rate“ ankam, läßt sich meistens nicht einmal in der Wohnung des Geldsuchenden sehen, um dort wenigstens zum Schein die Möbel zu inspizieren. Solche Schwindler, die nur auf das Geld und das Unglück der Geldbedürftigen spekuliren, giebt es hier sehr viele, doch dürfte diesem gemeingefährlichen Treiben, das für die betheligenen Gauer recht erhebliche Summen abwirft und gar nicht genug gedankmarkt werden kann, sehr bald ein Ziel gesetzt werden, denn das Straßbrennen wegen Betruges ist bereits im Gange.

R. Scharflicher Todesfall. Die Frau des bei der Badefahrtgesellschaft angestellten Wittels kürzte sich am Donnerstag Vormittag aus ihrer in der sinken Eloge, Wollnerstraße 3, bezogenen Wohnung auf das Straßenpflaster herunter und blieb mit zerstückelten Gliedmaßen tod liegen. Die unglückliche Frau hat die That in einem Anfall von Tiefstinn vollführt, an welchem sie seit einiger Zeit leidet. Zum Glück hinterläßt dieselbe keine Kinder.

Von herben Schicksalschlägen ist eine in der Ritterstraße wohnende Familie im Laufe dieses Jahres betroffen worden. Dieselbe hatte während dieser Zeit nicht weniger als 8 Todesfälle in ihrem Familien- bzw. Verwandtenkreise zu beklagen. Im Februar starb die Mutter der Frau an Altersschwäche. Wenige Wochen darauf traf die Nachricht ein, daß ihr in England wohnender Bruder an einem längeren Lungenleiden erlegen sei. Im April starb der Vater des Mannes an einem Herzschlage und noch in demselben Monat seine

Nichte an Diphtherie. Anfangs Juli erkrankte das 4 Jahre alte Töchterchen an einer Gehirnentzündung, der es erlag. Im Monat darauf verschied die Schwester der Frau im Wochenbett und wenige Wochen darauf starb auch deren Kind, welches deren Tod veranlaßte. Der achte Trauerfall betraf den der Mutter des Mannes, welcher vor 8 Tagen erfolgte.

g. Nach § 53 des Unfallversicherungsgesetzes ist jeder zur Anzeigepflichtige Unfall, durch welchen eine versicherte Person getödtet ist oder eine Körperverletzung erlitten hat, die voraussichtlich den Tod oder eine Erwerbsunfähigkeit von mehr als dreizehn Wochen zur Folge hat, von der Ortspolizeibehörde sobald wie möglich einer Untersuchung zu unterziehen, durch welche die Art des Unfalls, die Zahl der verunglückten Personen etc. festzustellen sind. In Bezug auf diese Bestimmung ist soeben höheren Orts darauf aufmerksam gemacht worden, daß den Angehörigen auch nicht tödtlich verletzter Personen, sobald dieselben zur Heilung und Verpflegung in Krankenhäusern untergebracht sind, für diese Zeit die gleichen Ansprüche, wie den Hinterbliebenen getödteter Personen zuzubilligen.

In der Expressionsaffäre des Journalisten Bergschmidt haben in diesen Tagen wieder mehrere Zeugenvernehmungen stattgefunden. Unter Andern ist ein namhafter Bankier vom Untersuchungsrichter vernommen worden, nachdem festgestellt worden ist, daß derselbe sich ebenfalls von Bergschmidt hatte ändern lassen. Das Gerücht, daß auch mehrere Reporter in den schmutzigen Handel verwickelt sind, beruht auf Erfindung.

Gerichts-Zeitung.

Der Raubmord in der Gneissenaufstraße. Der Raubmord in der Gneissenaufstraße, der im vergangenen Sommer die Bewohner der Hauptstadt in hohe Aufregung versetzte, zumal er lebhaft an die Verbrechen von Türolf und Dickschul erinnerte, gelangte heute zur Kognition des königl. Land-Schwurgerichts Berlin I. Bei einem in der Gneissenaufstraße 19, 3 Treppen wohnenden Fräulein Bergemann fungierte die 34 Jahre alte verheiratete Johanna Weber, geborene Pieper, als Köchin. Der Mann der Weber befand sich schon seit längerer Zeit im Irrenhause. An einem Sonnabend des Jahres 1884 ging Frau Weber über den Belle-Alliance-Platz. Eine Bank, die in jenen anmuthigen Parkanlagen stand, lud freundlich zum Sitzen ein. Frau Weber nahm einen Augenblick Platz. Sehr bald gestellte sich ein Mann zu ihr, der ein Gespräch mit ihr anknüpfte. Er erzählte ihr, daß seine Frau sich schon seit mehreren Jahren in der Irrenanstalt zu Dallwitz befände. Frau Weber erzählte ihm sehr bald dasselbe von ihrem Mann und das beiderseitige Unglück trug wohl dazu bei, daß sie schnell befreundet wurden. Der Mann, der sich als Tischler Schulz vorstellte, besuchte die Weber wöchentlich mehrere Male und es entspann sich sofort zwischen Beiden ein ganz intimes Verhältniß. Im Frühjahr 1885 machte die Weber dem Schulz das Geständnis, daß das zwischen ihnen bestehende Liebesverhältniß nicht ohne Folgen geblieben sei. Dieses Vorkommnis war dem Schulz unangenehm. Es war ihm außerdem bekannt, daß die Weber im Besitz von Geldmitteln, und da er gänzlich mittellos und längere Zeit ohne Arbeit war, so sagte er dem Entschluß, in einem günstigen Moment die Weber zu ermorden und zu berauben. Im Monat Mai verließ die Fräulein Bergemann und ließ die Weber allein in der Wohnung zurück. Dem Schulz war dies bekannt. Als er sich am 19. Mai Nachmittags gegen 6 Uhr wiederum zu der Weber begab, beschloß er, seinen teuflischen Plan auszuführen. Er trank zunächst mit der Weber Kaffee. Alsdann ließ er dieselbe in köstlichster Weise. Hieraus holte die Weber aus der Vorrathskammer Fleisch, Bouletten, Brot, Butter und einige Flaschen Bier. In der gemüthlichsten Weise aßen Beide Abendbrot. Nachdem aus dies geschieden war, saß Schulz die Weber plötzlich mit beiden Händen an den Hals und drückte sie mit voller Kraft derartig auf den Kehlkopf, daß sie sehr bald die Besinnung verlor. Wie der Unhold erzählte, machte die Weber wohl einige schwache Versuche der Gegenwehr und gab einige „quieternde Töne“ von sich, nach wenigen Minuten war sie jedoch eine Leiche. Der größeren Sicherheit halber würgte er aber sein Opfer noch mit einem lose daliegenden Stützenband, legte die Ermordete alldann angelehnt in ihr Bett, deckte die Bettdecke über dieselbe, so daß von dem Verbrechen nichts mehr zu sehen war. Alsdann durchwühlte er die Wohnung, er fand von werthvollen Sachen jedoch nur ein der Weber gehöriges Sparfassenbuch in Höhe von 108 M. und 75 M. bares Geld. Etwa drei Stunden verweilte der Mörder nach geschehener Mordthat noch in der Wohnung, um einesihelb seinen Raub zu vergrößern und andeutlich, um einen von ihm an die Weber gerichteten Brief zu finden, von dem er mit Recht befürchtete, er könne an ihm zum Verräther werden. Alle diese Bemühungen des Mörders waren jedoch vergeblich. Die Nacht war längst herübergebrochen, mit vollem Silberglanze drang der Mond in die Stätte des Verbrechens, da schloß der Mörder noch immer in jenen Räumen umher. Endlich gab er das Suchen auf und befann sich, in welcher Weise er am besten unbemerkt entschleichen könne. Da fiel sein Blick auf ein Bogelbauer, in dem ein prächtiger Anatienvogel lauerte. Er nahm an, der Mord könnte erst nach mehreren Tagen entdeckt werden und befürchtete, der Anatienvogel könnte inzwischen verhungern. Er gab daher dem Vogel frisches Wasser, einige Stücke Zucker und eine reichliche Zahl Brokrümmchen. Alsdann wusch er sich in aller Ruhe die Hände und schlich davon. Sein Gewissen muß ihn jedoch demruhigt haben, denn schon am folgenden Morgen begab er sich in einen dem Hause Gneissenaufstr. 19 gegenüber belegenen Restaurationskeller, um ein Glas Bier hier zu trinken, in Wirklichkeit aber, um zu erfahren, ob das Verbrechen schon ruibar geworden. Da dies nicht der Fall war, so ging er nach dem Anstaltlichen Platz und beauftragte dort einen Dienstmann, ihm den auf dem Sparfassenbuch stehenden Betrag von 108 M. in der in der Klosterstraße belegenen Hauptkassie zu holen. Als der Dienstmann ihm das Geld nach dem in der Königgrüßer und Anhaltstraßen-Ecke belegenen Restaurationskeller gebracht und er demselben eine Mark und ein Glas Bier gegeben hatte, begab er sich nach Hause. — Neben wir nun zu der Stätte des Verbrechens zurück. Am 20. Mai fiel es den Bewohnern des Hauses Gneissenaufstr. 19 auf, daß die Weber nicht gesehen. Am 21. Mai endlich nachrichtigten sie von ihren Wahrnehmungen die Polizei, diese ließ die Wohnung durch einen Schloffer öffnen. Die in die Wohnung Eintretenden fanden dieselbe menschenleer. Sie untersuchten schließlich das ordnungsmäßig gemachte Bett der Weber, und fanden in diesem die Weber vollständig angekleidet als Leiche vor. Beim Aufheben des Bettes fiel ein mit Blut getränkter Lappen zur Erde. Außer einigen rothen Flecken am Halse waren weitere Verletzungen an der Ermordeten, die einen Rnebel im Munde hatte, nicht zu konstatiren. Auf dem Tische lag ein aufgeschlagenes Gefangbuch. Es wurde festgestellt, daß die Ermordete sich seit drei Monaten in geeigneten Umständen befand. Im Weiteren konstatirten die Verste, daß der Tod mittelst Erdrosselung eingetreten und ein Selbstmord vollständig ausgeschlossen war. Man wußte wohl, daß die Ermordete mit einem fremden Manne ein Liebesverhältniß hatte, im Weiteren fand man einen mit „S. Schulz“ unterschriebenen, vom 2. Jan. 1885 datirten, an die Ermordete gerichteten Brief, im Weiteren schickte aber von dem Mörder jede Spur. Die Kriminalpolizei, die alle Hebel in Bewegung setzte, um den Thäter zu ermitteln, setzte auf Begreifung desselben eine hohe Belohnung aus und ließ den erwähnten Brief mit feinsten Akribie vervielfältigen und ihn in sämtlichen Berliner Zeitungen abdrucken. Fast schien es, als sollte dies unerhörte Verbrechen ungeahnt bleiben, da endlich im Juli 1885 gelangte an einen hiesigen Rechtsanwalt von einem Tischler

Namens Schlicht ein Brief. Ein Bureaubeamter des Rechtsanwalts stellte fest, daß die Schriftzüge mit jenen zur Zeit in den Zeitungen veröffentlichten identisch waren. Er übergab den Brief einem Schreibsachverständigen und als dieser seine Vermuthung bestätigte, machte er von seinen Wahrnehmungen der Polizei Anzeige. Der Tischler Schlicht wohnte bei dem Dienstmann Klingsohr, Charlottenstr. 87. Es wurde seine Verhaftung angeordnet; da ihn die Polizei jedoch nicht zu Hause antraf, so wurde seine Wohnung von einer Anzahl Kriminalbeamten observirt. Endlich am 20. Juli Nachts gegen 12 Uhr kam Schlicht ahnungslos nach Hause. Kaum hatte er das Haus betreten, da wurde er von einigen kernigen Häupten gepackt, gefesselt und nach dem Vollenmarkt transportirt. Hier hatte er noch in derselben Nacht vor dem Kriminal-Kommissar Weien ein längeres Verhör zu bestehen. Nach anfänglichem Weigern machte er ein ganz umfassendes Geständniß und erzählte den Vorgang in der mitgetheilten Weise. Als er am folgenden Tage dem Untersuchungsrichter vorgeführt wurde, wiederholte er diese seine Angaben. Später widerrief er wohl wieder Alles, allein seine Angaben stimmten mit den Thatfachen vollständig überein.

Schlicht hatte sich deshalb gestern vor den Schranken eingangs bezeichneten Gerichtshofes wegen Mordes und Raubes zu verantworten. Schlicht heißt mit Vornamen Peter Heinrich; er ist am 29. März 1842 zu Brauel, Kreis Hörtel, geboren, Dissident, nicht Soldat gewesen und noch nicht bestraft. Von seinem 14. bis 19. Lebensjahre erlernte er in Baderborn das Tischlerhandwerk. Hiernach begab er sich auf die Wanderschaft und arbeitete als Tischlergeselle in Köln, Bonn, Elberfeld und längere Zeit in Offen.

Im Jahre 1864 kam er nach Berlin. Im Jahre 1877 etablirte er sich hier selbst als selbstständiger Meister und beschäftigte längere Zeit 4 bis 5 Gesellen. Im Jahre 1878 heirathete er. Dieser Ehe entsprossen 4 Kinder, von denen 3 am Leben sind, die sich im Rummelsburger Waisenhaus befinden. Schlicht, der als roher, sinnlicher und arbeitsscheuer Mensch bezeichnet wird, lebte mit seiner Frau sehr unglücklich. Er trieb sich mit lächerlichen Dingen umher, unterhielt mehrere Liebesverhältnisse, ja er reiste sogar oftmals nach Offen, wofür er eine Frauensperson, mit der er zwei uneheliche Kinder hatte, ausbielt. Durch diesen Lebenswandel kam er in seinen Vermögensverhältnissen immer mehr zurück. Seine Frau, die ihn ob dieses Treibens Vorhaltungen machte, mißhandelte er oftmals in geradezu unmenschlicher Weise. Auf den Antrag seiner Frau wurde schließlich seine Ehe wegen von ihm begangenen Ehebruchs getrennt und er für den allein schuldigen Theil erklärt. Nach geschickter Scheidung hat er sich jedoch weder um seine Frau noch um seine Kinder irgendwie gekümmert. Seine Frau hatte sich das sie betreffende Ungemach derartig zu Herzen genommen, daß sie irrsinnig wurde und im Jahre 1880 nach der Irrenanstalt zu Dalldorf überführt werden mußte. Schlicht mußte sehr bald seine Werkstätte schließen und sich als Bille Arbeiter suchen. Doch auch als solcher arbeitete er nur selten, sondern ging gemeist seinem lasterhaften Treiben nach. Seit dem 11. April 1885 bis zu seiner Verhaftung hat er gekümmert überaupt nicht mehr gearbeitet, sondern durch Verrichtung von Zubehörsdiensten sein Leben gefristet. Ganz besonders trachtete er danach, mit alleinstehenden Frauen Liebesverhältnisse anzuknüpfen, um diese Frauen in einem günstigen Moment zu ermorden und zu berauben. Mit einer in der Solmsstraße wohnenden Frau hat er nämlich ähnliche Versuche wie bei der Weber gemacht, dieselben glückten ihm aber nicht, da diese Frau nicht allein wohnte.

Der Angeklagte giebt vor, Sozialdemokrat zu sein. Er soll kurz nach seiner Verhaftung geäußert haben: „Ich glaube weder an Gott, noch an eine Wiedervergeltung im Jenseits. Meine Thaten entsprechen vollständig meiner politischen Richtung, ein sogenanntes Börgelgefühl kenne ich nicht.“ (Es ist bedauerlich, daß derartige unsinnige Redensarten dem Publikum unterbreitet werden. Ob der Mörder an einen Gott und an eine Wiedervergeltung glaubt, ist ganz gleichgültig und seine eigene Sache. Wenn ein notorischer Zuhälter, ein notorisch verkommenen Mensch seine viehischen Blutthaten mit seinem eigenen politischen Glaubensbekenntniß deckt, so sind das natürlich nur seine eigenen politischen Anschauungen, und diese dürfen keineswegs mit den Ansichten einer großen politischen Partei identifizirt werden. Wenn es überhaupt eine politische Partei giebt, die von einem subtilen Börgelgefühl besetzt ist, so ist es die sozialdemokratische, und diese muß sich mit allem Ernst und aller Energie dagegen verwahren, daß ihr solche Subjekte an die Kehle gehängt werden. (D. R.)

Der Andrang des Publikums ist erklärlicher Weise ein ganz enormer. Den Vertretern der Presse sind diesmal Plätze im Auditorium angewiesen worden. In Folge der schlechten Musik des Schwurgerichtssaales und der großen Entfernung des Berichterstatterisches von dem Tische des Gerichtshofes ist diesmal die Berichterstattung eine sehr erschwerte.

Den Vorsitz des Gerichtshofes führt Landgerichtsrath Brauwerter, die königl. Staatsanwaltschaft vertritt Staatsanwalt Lippert, die Verteidigung führt Rechtsanwalt Apollant II.

Gegen 9 1/2 Uhr Vormittags wird der Angeklagte auf die Anklagebank geführt. Derselbe ist ein mittelgroßer starker Mann, dessen Haupthaar bereits stark weiß melirt ist. Sein frecher Blick verräth etwas Unheimliches. Er trägt einen dichten Schnurrbart und eine sogenannte „Müge“, sein Gesicht ist geradezu widerwärtig zu nennen.

Nach Bildung der Geschworenenbank, Aufruf der Zeugen und Verlesung des Anklagebuchs wird zum Inquisitorium geschritten.

Präs.: Angeklagter, welcher Religion sind Sie? — Angell.: Katholisch. — Präs.: Seit wann sind Sie katholisch? — Angellagter: Seit immer. — Präs.: Sind Sie nicht aus der Kirche ausgetreten, hier steht, daß Sie Dissident sind? — Präs.: Ich habe mich niemals um meine Religion gekümmert, ich bin aber katholisch getauft und bin noch heute katholisch. — Präs.: Die Anklage behauptet, daß Sie die in der Gneisenaustraße 19 wohnhafte Johanna Weber, geb. Pieper, am 19. Mai d. J. ermordet und beraubt haben, bekennen Sie sich schuldig? — Angell.: Ja. — Präs.: Erzählen Sie einmal Ihren Lebenslauf, aber so laut als möglich. — Angell.: Ich habe Kopfschmerzen und möchte am liebsten gar nicht sprechen. — Präs.: Ohne Sie zu hören, können wir nicht verhandeln. — Der Präsident läßt den Angeklagten vor den Tisch des Gerichtshofes treten und nun erzählt der Angell.: Mein Vater war Tischlermeister, meine Eltern starben sehr frühzeitig und ich war sehr bald mir selbst überlassen. Der Angeklagte erzählt alsdann seinen Lebenslauf, wie bereits mitgetheilt. Er besaß in Berlin mehrere Jahre eine Billardsfabrik. Als er dieselbe aufgeben mußte, arbeitete er bei verschiedenen Meistern als Geselle und verdiente monatlich 18 Mk. und auch mehr. Die Weber lernte er im Monat Juli 1884 auf einer Bank am Belle-Alliance-Platz kennen. Er sei mit der Weber bald sehr intim geworden und sei vielfach bei Tag und Nacht bei derselben gewesen. — Präs.: Wann haben Sie den Gedanken gefaßt, die Weber zu ermorden? — Angell.: Gleich nach Neujahr. — Präs.: Sie hatten damals auch die Absicht, das Fräulein Bergemann zu ermorden? — Angell.: Ja wohl. — Präs.: Weshalb wollten Sie die Mordthaten begehen? — Angell.: Um mit Geld zu beschaffen, ich hatte damals keine Arbeit, später habe ich den Mordgedanken wieder aufgegeben; als ich nach Offen jedoch wieder ohne Arbeit und auf 3 Wochen krank war, da sah ich den Mordgedanken von Neuem. — Präs.: Im Frühjahr wurde in der Wohnung des Fräulein Bergemann ein Einbruchdiebstahl verübt, daran hatten Sie keinen Antheil? — Angell.: Nein. — Präs.: Sie wußten, daß die Weber etwas Geld und ein

Spartassensbuch besaß? — Angell.: Ja. — Präs.: Nun und wann sagten Sie den Entschluß die Weber zu tödten? — Angell.: Ich traf die Weber am Montag, den 18. Mai, es war kurz vor Pfingsten, eine Zeit, in welcher Arbeit nicht zu bekommen war. Die Weber, die zu einer Schneiderin gehen wollte, um sich ein Kleid zu bestellen, erzählte mir daß sie vom Bahnhof Friedrichstraße komme; sie habe das Fräulein Bergemann soeben zur Bahn begleitet. Dieselbe sei über die Feiertage verreist. Ich begleitete die Weber, ging schließlich mit ihr in ihre Wohnung. Als ich am anderen Tage Nachmittags gegen 6 Uhr wieder zu der Weber kam, hielt ich den Zeitpunkt, die Mordthat auszuführen, für gekommen. Der Angeklagte erzählte nun in sehr ausführlicher und ruhiger, am Berichterstatterisch allerdings wenig verständlichen Weise, in welcher Art er den Mord vollführte. — Präs.: Weshalb legten Sie die Ermordete ins Bett? — Angell.: Damit der Mord nicht gleich entdeckt werde; ich wollte sie eigentlich auf den Hängeschemel bringen, ich war jedoch zu schwach dazu. — Präs.: Hatten Sie nicht schon am Montag die Absicht, die Weber zu ermorden? — Angell.: Ja, allein die Weber sagte mir, es sei eine alte Dame in ihrer Abwesenheit da gewesen, die am folgenden Tage wieder kommen wollte. Ich beschränkte in Folge dessen, der Mord könnte sehr bald entdeckt werden und ich könnte nicht mehr genügend Zeit haben, das Spartassensbuch einzulösen. — Präs.: Sie sind mit größter Ruhe zu Werke gegangen. Sie haben sich mit aller Ruhe die Hände gewaschen und auch den blutigen Fußboden ausgewischt. — Angell.: Ja. — Präs.: Sie haben auch noch den Kanarienvogel gefüttert, um ihn vor dem Verhängen zu bewahren? — Angell.: Ja. — Präs.: Wenn nun der Kanarienvogel das Geld befehen und Sie dasselbe nicht anders bekommen hätten, als durch die Tödtung des Vogels, hätten Sie in solchem Falle den Vogel getödtet? — Angell.: (Jägernd): Ja. — Präs.: Hat die Weber sich gewehrt? — Angell.: Ja etwas, sie schrie noch Heinrich. Mir schien es, als glaubte sie, ich treibe Scherz. Als sie schrie, steckte ich ihr den Knebel in den Mund. — Präs.: Auf dem Tische lag ein aufgeschlagenes Gesangsbuch, haben Sie dasselbe aufgeschlagen? — Angell.: Ja. — Präs.: Zu welchem Zwecke? — Angell.: Ich habe darin gelesen? — Präs.: Das ist doch gar nicht denkbar; nachdem Sie soeben eine solche schreckliche Mordthat begangen, haben Sie in einem Gesangsbuch gelesen? — Angell.: Ich hatte schon vorher darin gelesen? — Präs.: Auch das ist nicht gut glaublich. Nun sagen Sie einmal, Angeklagter, nachdem Sie in dem Gesangsbuch gelesen, hatten Sie da noch den Muth, die Mordthat zu begehen? — Angell.: Es war mir, als ob mir Jemand in's Ohr sagte: „Jetzt ist es Zeit.“ — Präs.: Das haben Sie bisher noch nicht gesagt. — Angell.: (Schweigend). — Präs.: Sagen Sie, Angeklagter, bekennen Sie sich zur sozialdemokratischen Partei? — Angell.: Nein. — Präs.: Haben Sie nicht die Schriften von Bebel und Liebknecht gelesen? — Angell.: Nein, ich habe mich um Politik nicht bekümmert. Ich gehörte keinem Verein und auch keiner Partei an. Ich habe auch keine Versammlungen besucht, in früheren Jahren habe ich einige Male die Versammlungen von Feld besucht. — Präs.: Wir stellen sonst solche Fragen nicht, Sie haben aber Anlaß dazu gegeben; als Sie verhaftet wurden, haben Sie gesagt: Ich möchte noch ein solches altes A. . . tödtlich, dem alten V. . . was das ganz recht? — Angell.: Es ist möglich, daß ich das gesagt habe, es war dies aber Alles so eine Nebenart von mir. — Präs.: Sie haben ferner gesagt: Ich bin ein ganz anderer Kerl als Bebel, Liebknecht, Schweitzer und Frische und reise nicht aus, sondern stehe für meine Thaten ein? — Angell.: Das ist möglich. — Präs.: Sie sollen ferner gesagt haben, Ihre That entspreche vollständig Ihren sozialdemokratischen Grundsätzen; die Weber sparte und jedes Sparen ist widersinnig. — Angell.: Es ist schon möglich, daß ich das gesagt habe; das Sparen der Weber war schuld an der ganzen Sache. Hätte die Weber nicht gespart, dann hätte ich sie jedenfalls nicht ermordet. (Bewegung.) — Präs.: Sie sollen auch gesagt haben, Sie glauben weder an Gott, noch an eine Vergeltung im Jenseits. Sie haben im Uebrigen auch heute gesagt, daß Sie sich um die Kirche wenig bekümmern haben? — Angell.: Allerdings, wir sollen doch alle Gotteskinder sein, aber es geht in der Welt sehr ungerecht zu; der eine hat viel, der andere hat gar nichts; im Uebrigen bin ich wieder zu Gott zurückgekehrt und es ist gut, daß das so gekommen ist. — Präs.: Weshalb ist das gut? — Angell.: Es heißt doch in der Bibel, daß Gott die Reuigen aufnimmt. — Präs.: Sie sollen auch geäußert haben: „Was wird denn das bißchen Mord kosten? Einer solchen Lumperei wegen verlohnt es sich doch wirklich nicht, so viel Papier zu verbrauchen.“ — Angell.: Das ist möglich. — Präs.: Hatten Sie die Absicht, den Mord mit einem Werkzeug zu vollführen? — Angell.: Nein, ich glaubte es würde mit den Händen gehen und es ist auch ganz gut gegangen. — Präs.: Nun Angeklagter, empfinden Sie irgend welche Reue über Ihre That? — Angell.: Gewiß, ich bereue sehr; (mit weinerlicher Stimme) ich wünschte es wäre überhaupt nicht geschehen. — Präs.: Sie führten mit Ihrer Frau, die sich jetzt in der Irren-Anstalt zu Dalldorf befindet, eine sehr unglückliche Ehe? — Angell.: Die erste Zeit lebten wir sehr glücklich. — Präs.: Sie sollen Ihre Frau häufig sehr mißhandelt haben, ja Sie sollen sie sogar mehrmals zu Tode genorren und obwohl Sie wußten, daß sie sich in gesegneten Umständen befand, auf die Brust getreten haben? — Angell.: Dessen erinnere ich mich nicht. — Präs.: Ihre Ehe wurde 1879 gerichtlich geschieden wegen von Ihnen begangenen Ehebruchs und schwerer Mißhandlung? — Angell.: Ja. — Präs.: Sie bekennen sich also dem Umfange der Anklage nach für schuldig? — Angell.: Ja. — Präs.: Die Weber sagte Ihnen, daß sie sich in gesegneten Umständen befand, war Ihnen das unangenehm? — Angell.: Ja. — Präs.: War dies auch ein Grund, der Sie bewog, das Verbrechen zu begehen? — Angell.: Ja.

Das Inquisitorium ist damit beendet.

Zwei Zeuginnen bekunden, daß der Angeklagte seine Ehefrau vielfach in geradezu unmenschlicher Weise mißhandelt habe. — Zwei andere Zeuginnen bekunden, in welcher Weise sie die Ermordete vorgefunden haben.

Kriminal-Kommissar Weien, der den Angeklagten verhaftet und ihn in derselben Nacht verhört hat, deponirt: Der Angeklagte leugnete anfänglich. Ich sagte ihm deshalb: Sie sind doch Sozialist? Jawohl, erwiderte der Angeklagte. Nun, dann werden Sie doch wenigstens so viel Muth haben und ihre That eingestehen, bemerkte ich. Daraufhin machte der Angeklagte ein umfassendes Geständniß. Der Zeuge bestätiget im Weiteren all die von dem Angeklagten gemachten Redensarten. Der Angeklagte habe gesagt, die That entspreche vollständig seiner politischen Richtung, er habe gewußt, daß die Weber spare und ein solches Beginnen widerspreche seinen sozialdemokratischen Ansichten. Im Weiteren habe der Angeklagte gesagt, er habe alle Reden von Bebel, Liebknecht, Schweitzer und Frische gelesen. Er (Zeuge) habe ihn aufgefordert, ihm zu zeigen, in welcher Weise er die Mordthat ausgeführt. Der Angeklagte habe seine Hände um seinen (des Kriminal-Kommissar) Hals gelegt und dabei sei es ihm gewesen, als ob er ihn selbst ermorden wolle. Er sei froh gewesen, als er von den nervigen Fingern des Angeklagten dreht wurde.

Dr. med. Krüger, der die Ehefrau des Angeklagten behandelt hatte, bekundet: Der Angeklagte sei geistig vollständig normal. Das Gerücht, daß er geisteserrüthet sei, sei jedenfalls dadurch entstanden, daß seine Frau sich im Irrenhause befand.

Die Gerichtsarzte, Geh. Medizinal-Räthe Professoren Dr. Liman und Wolff treten dieser Auffassung bei. Bei Raubmördern — so bemerkt Liman — ist gewöhnlich ein mora-

lischer Defekt vorhanden. Die meisten Raubmörder erzählen: Es war ihnen so, als hätte Jemand ihnen in's Ohr gesagt: „Thue es!“ Dieser Umstand läßt also ebensovienig auf eine Geisteserrüthung schließen, als die Fütterung des Kanarienvogels, die ja allerdings eigenthümlich genug ist. — Ja, heißt aber an den Angeklagten die Frage: Wenn der Kanarienvogel das Geld befehen, was hätten Sie dann gethan? Dann hätte ich dem Vogel den Kopf umgedreht, antwortete er mit.

Darauf gelangt eine von dem Angeklagten drei Tage vor seiner Verhaftung in seinem Notizbuche gemachte Aufzeichnung zur Verlesung. Diese lautet: „Rein Bebel will Einem nicht mehr zur Ader lassen; es ist das Beste, man hängt sich auf. Die Wissenschaft ist verflucht mächtig. Der Staat hat einen verdammt langen Arm. Der Eine hat viel, der Andere hat gar nichts, ich gebe ab.“

Präs.: Angeklagter, wollten Sie sich wirklich aufhängen? — Angell.: Ja. — Präs.: Was veranlaßte Sie dazu? — Angell.: Ich hatte nichts mehr zu leben und fand auch keine Arbeit. — Auf weitere Beweisaufnahme wird allerseits verzichtet. Der Präsident verliest die den Geschworenen vorgelegten Schuldfragen, die auf Mord und Raub lauten. Staatsanwalt Lippert beantragt in längerer Rede die Bejahung der Schuldfragen.

Verteidiger, Rechtsanwalt Apollant II.: Die Vertheidigung habe nicht die Aufgabe, einen Verbrecher der verdienten Strafe zu entziehen, allein der geistige Zustand des Angeklagten gebe zu Bedenken Anlaß. Zum Mindesten müsse man annehmen, dem Angeklagten habe im Moment der That die Ueberzeugung gefehlt.

Die Geschworenen bejahen nach kurzer Berathung beide Schuldfragen, worauf der Staatsanwalt die Todesstrafe und die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte beantragt. — Präs.: Angeklagter, haben Sie noch etwas anzuführen? — Angell.: (mit zitternder Stimme): Ich hab's verdient.

Nach kurzer Berathung erkennt der Gerichtshof dem Antrage des Staatsanwalts gemäß. Der Angeklagte nimmt das Urtheil mit großer Ruhe entgegen.

Vereine und Versammlungen.

Öffentliche Versammlung für Frauen und Mädchen Sonntag, den 13. Dezember, Nachmittags 3 Uhr, in G. am Hofe, Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79, oberer Saal. Die Mitglieder der Zentral-Kranken-Kasse für Frauen und Mädchen in Deutschland (C. S., Offenbach a. M.), sowie deren Männer sind hierzu ergeben eingeladen.

Fachverein der Steinträger. Versammlung am Sonntag, Vormittags 10 1/2 Uhr, bei Schaeffer, Inselstr. 10. Tages-Ordnung: Vortrag: „Die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Gewerbe-Schiedsgerichte“. Referent: Herr Dinand Mitan. Diskussion und Verschiedenes. — Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Fachverein für Schlosser und Berufsgenossen. Sonntag, den 13. Dezember, Nachmittags 3 Uhr, in G. am Hofe, Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Reg.-Baumeisters Herrn Rejler über: „Die Arbeit früher und in der Gegenwart“. 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes und Fragelasten.

Fachverein der Metzger. Sonntag, den 13. Dezember, Vormittags 10 Uhr, Versammlung bei Wolf und Krüger, Salzigestr. 126. Tagesordnung: 1. Wahl eines stellvertretenden Vorsitzenden. 2. Abrechnung des Vermögens-Komitees. 3. Geschäftliche Mittheilungen. — Freie Diskussion.

Fachverein der Metallarbeiter in Gas-, Wasser- und Dampf-Armaturen. Sonnabend, den 12. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, Mitglieder-Versammlung in G. am Hofe, Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Regier. 2. Die jüngsten Vorkommnisse in unserer Branche in Bezug auf die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit unseres Fachvereins. 3. Verschiedenes.

Generalversammlung des Fachvereins der Metallschrauber-, Facondreher und Berufsgenossen. Sonntag, den 13. Dezember, Vormittags 10 1/2 Uhr, bei W. Haupt's, Rantest. 9. Tagesordnung: 1. Vorstandswahl. 2. Abrechnung der Listen. 3. Verschiedenes. — Bei der Wichtigkeit der Tagesordnung ist es Pflicht, daß sämtliche Mitglieder pünktlich am Plage sind.

Sämmtliche Buchbinder werden zum Sonntag, den 13. d. Mts., zu einer in Rieff's Lokal, Kommandantenstr. 72, Vormittags 10 1/2 Uhr, stattfindenden Versammlung geladen. Da es sich um Lohnverhöhung handelt und diejenigen Buchbinder bekannt gemacht werden, welche dem von der Innung beschlossenen Beschlusse, betr. den Lohnzuschlag für Ueberzeit und Sonntagsarbeit, nicht nachgegeben sind, so ist eine solche besuchte Versammlung sehr erwünscht.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (C. S. 29 Hamburg), Filiale 8 Berlin. (Neubauer Louisenstadt.) Sonntag, Vormittags 10 1/2 Uhr, Mitglieder-Versammlung in der Louisenstädtischen Ressource, Rantest. 9, Straße 90.

Bezirksverein des werththätigen Volkes der Schönehauser Vorstadt. Dienstag, den 15. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Silber's Salon, Schwedterstraße 23, Versammlung. Tagesordnung: 1) Vortrag des Herrn Dr. Gerlach: „Ueber Ernährung“. 2) Verschiedenes. 3) Fragelasten. Alle Mitglieder werden ersucht, behufs Aufstellung des Jahresberichts die noch fälligen Beiträge zu begleichen.

Verein der Parquetbodenleger Berlins. Montag, den 14. Dezember, Abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn Pieper, Rauerstr. 86, Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Streichung der lässigen Mitglieder. 2. Anträge des Bergrügnungskomitees. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten.

Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die Aus- und Rückgabe der Bücher der Bibliothek jeden Sonntag, Vormittags von 10 bis 11 Uhr im Lokal von Schöner, Invalidenstr. 143 (Ecke Schönerstraße) stattfindet. Besonders werden diejenigen, welche Bücher länger als 14 Tage in Händen haben, ersucht, dieselben abzugeben oder zu erneuern, damit die Bibliothekskommission den vielseitigen Wünschen des Leserkreises entsprechen kann.

Literarisches.

In dem Verlage von Schmidt und Spring, Stuttgart und Leipzig, sind folgende zu Weihnachtsgechenken vortheilhaft geeignete Jugendchriften erschienen: 1. Neues Buch für Mädchen. Erzählungen für junge Mädchen von 10-12 Jahren. Von M. Ermann. Mit 4 Bildern in Farbendruck. 2. Traum und Nacht, eine Geschichte aus dem Tiroler Land, und Traum gewinnt. Von Franz Hoffmann. Mit einem Bilde in Farbendruck. Neue Ausgabe. 3. Der deutsche Jugendfreund für Unterhaltung und Beredung der Jugend. Von Franz Hoffmann. 40. Band. Jahrgang 1885. Mit vielen Abbildungen. 4. Stein, Buch für Mädchen. 3. Auflage. 5. An den Wunden Afrikas oder Treuer Freundschaft Lohn. Eine Erzählung für die Jugend von R. Dietmann. Mit 4 Stahlbildern. Die genannten Bücher empfehlen sich sowohl durch die Gediegenheit ihres Inhalts als durch ihre äußere Ausstattung. Die Preise sind sehr billig.

Der heutigen Nummer liegt für unsere auswärtigen Abonnenten die Nummer 11 des „Illustrirten Sonntagsblatt“ bei.